ILLUSTRIERTE 2. Januarheft 1958 2

ZEIT IM BILD

Glas nach Maß

Zu unserem Bildbericht über Deutschlands jüngste Stadt

Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO

Winter in Peking
Foto G. Holics, Budapest

DAS INTERESSANTE FOTO

Entdeckerdrang
Foto Christian Fichte

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Zu unserer Reportage auf Seiten 6/7

Kunst hilft Kohle

Hand aufs Herz, wie war es denn in der Vergangenheit, wenn ein Schriftsteller in den Betrieb kam? Ein Mitglied der BGL sauste los in die einzelnen Abteilungen, der Betriebsfunk „sprach die Kollegen an", der BGL-Vorsitzende ließ sich schnell von der Bibliothek mitteilen, was „der" überhaupt geschrieben habe, und dann wurde der mehr oder weniger prominente Gast begrüßt, durch den Betrieb „geschleust", sprach mit einigen Arbeitern einige unverbindliche Worte, las schließlich aus seinem Buch vor — wenn er Glück hatte, diskutierte man darüber —, und dann ging jeder nach Hause und hatte einer kulturellen Pflicht genügt. War es nicht so? Ein echter Kontakt kam selten zustande. Inzwischen wurde das besser, aber ganz überwunden ist es noch immer nicht.

Da gab es im Juni 1957 einen Beschluß der Gewerkschaft Kunst, Halle, der besagte, daß man das Kohle- und Energieprogramm unserer Regierung unterstützen und dem Kumpel bei der Erfüllung seiner schweren Aufgaben helfen wolle. „Kunst hilft Kohle" nannte man den Beschluß. Jetzt, ein halbes Jahr danach, interessiert es uns, zu erfahren, wie es damit im Bezirk Halle aussieht.

Wir fahren zum Braunkohlenwerk „Gustav Sobottka" in Röblingen. Gerade sind dort Schauspieler des „Thomas-Müntzer"-Theaters Eisleben. Es ist das erste Kennenlernen mit den Kumpeln. Ein wenig beklommen, wenn auch geschickt durch forsches Auftreten „überspielt", geht unsere Gruppe durch die Werkstätten. Bei den Jugendlichen in der Lehrwerkstatt ist bald ein lebhaftes Gespräch im Gange, leider erfahren wir wenig Erfreuliches. Von den 274 Lehrlingen — 200 allein sind internatsmäßig untergebracht — war ein großer Teil noch nie im Theater. „Der Weg zu weit . . .", „die Anfahrt zu schlecht . . .", aber interessiert sind alle sehr. Vor Jahren gab es ein Betriebsanrecht, es schlief ein; Kulturfunktionäre und Theater ließen es dabei bewenden. Zwei Kulturhäuser hat der Betrieb ausgebaut, aber das allein fördert nicht die Kulturarbeit. Nun bringen die Eislebener ihre erste Vorstellung. Sie muß mehr als voll besucht werden, denn fast jeder, den wir fragen, hat eine Karte. Aber dann kommen die Einwände: „Was spielt ihr denn so? Bloß nicht so schwere Sachen, dazu sind wir abends zu müde!"

Hier muß erst sorgfältig wieder aufgebaut werden. Der Kontakt zwischen Theater und Betrieb ging verloren, aber der richtige Weg ist schon gefunden. Es wird nicht der einzige Besuch der Schauspieler bleiben, und umgekehrt wollen auch die Arbeiter die künstlerische Tätigkeit genauer kennenlernen und das Theater bei Proben besuchen.

Gewiß, es ist schwierig, Kunst an Menschen heranzubringen, die jahrzehntelang den Sinn dafür genommen bekamen, denen man Kitsch vorsetzte und den Geschmack systematisch verdarb. Es gehört eine Menge Geduld und Arbeit dazu, die über das eigentliche künstlerische Schaffen hinausgeht, aber es lohnt sich für beide Teile. Das beweisen uns unsere nächsten Besuche im Städtischen Theater Quedlinburg und bei freischaffenden Künstlern.

Die Quedlinburger verbindet seit Jahren ein Freundschaftsvertrag mit dem Braunkohlenwerk Nachterstedt. Dieses Theater, das erst 1946 ins Leben gerufen wurde, konnte nicht auf einer Tradition aufbauen, alles mußte erarbeitet werden. Einige Tatsachen sprechen für sich: Seit Jahren finden Werkpausenveranstaltungen und zu neuen Stücken Einführungsvorträge statt. Erfolg: 1600 Anrechte in drei Ringen (Nachterstedt hat 4000 Arbeiter). 30 ehrenamtliche Kulturfunktionäre in den verschiedensten Dörfern bilden den Besucherrat. Im letzten Jahr begann man mit Agitprop-Programmen. Die Gruppe ging damit zur Erntezeit auch auf die Felder. Der bekannte Ausspruch „Na, d a s will der Arbeiter doch nicht!" gilt hier nicht mehr. Wir erleben es selbst. In der Werkhalle stehen die Vortragenden, im Halbkreis die Kumpel vor ihnen, und kein Wort, keine Geste entgehen ihnen. In wenigen Minuten fahren ihre Züge — aber sie warten. Sie enttäuschen „ihre" Künstler nicht, mit denen sie ein echtes freundschaftliches Verhältnis verbindet. Hier besteht produktive Kulturarbeit, die auch in der Anleitung der Laienzirkel ihren Ausdruck findet.

Die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Volkskunstgruppen im Betrieb hat sich die bekannte Jugendbuchautorin Edith Bergner zur Aufgabe gestellt. „Meine Väter auf diesem Gebiete sind Kuba und Jan Koplowitz. Sie gaben das Beispiel und gingen in die Betriebe. Damals hatten sich viele Schriftsteller dafür begeistert — aber was ist daraus geworden! Streifzüge der Schriftsteller in die Industrie sind Unsinn; so bekommt man kein Verhältnis zum Arbeiter!" erklärt sie temperamentvoll. Jetzt, nach fünf Jahren ständiger Tätigkeit im Betrieb — es ist das Braunkohlenwerk „Erich Weinert" in Deuben —, sind die Erfolge in ihrer kulturellen Betriebsarbeit nicht zu übersehen. Für das neue Jahr aber hat sich Edith Bergner etwas Neues vorgenommen. Mit der Puppenbühne sollen kritische Programme über Mißstände im Betrieb gespielt werden. „Das wird Erfolg haben", sie lächelt jetzt schon bei dem Gedanken daran. „Ich könnte diese Arbeit nicht mehr entbehren", sagt sie, und ihre Aktivität ist der beste Beweis dafür.

Nun zu den Malern. Was wollen sie für die Kohle tun? Hier beginnt die Arbeit — vom Rat des Bezirkes organisiert — erst richtig im Frühjahr. Etwa elf Künstler wollen „in die Kohle gehen". Eigentlich haben sie es schon lange vor, nur der Anstoß kam jetzt noch einmal. Jedenfalls sagen uns das die beiden von uns aufgesuchten jungen Hallenser Künstler Theo Dietzel und Hans Rothe. Beider größtes Anliegen ist es, dem Kumpel ihre künstlerische Arbeit verständlich zu machen. Natürlich wird es ein gegenseitiges Kennenlernen sein. Jeder müsse den Wert der Arbeit des anderen erkennen können. Es geht ihnen nicht um die kulturelle „Betreuung", sondern darum, mit den Mitteln der Kunst ein neues Bewußtsein zu schaffen, in ihrer Darstellung die Freude am Leben, die Schönheit der Arbeit zu zeigen.

Ja, es wird eine langwierige, aber eine fruchtbare Zusammenarbeit werden, die die Künstler mit den Kumpeln hier begonnen haben. Nicht von heute auf morgen wird die Aufgabe zu lösen sein, und es wird auch Kampf kosten. Wir bauen den Sozialismus auf, aber wir sehen das nicht nur als eine Aufgabe der Produktion an. Wir wollen eine sozialistische Kultur entwickeln, deren Werte Güter des ganzen Volkes werden, Werke, die das neue Leben des Volkes widerspiegeln und ihm Kraft geben und Ziel für die nächsten Aufgaben.

Und darüber sollten wir öfter mal miteinander sprechen.

Lena Smolny

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Die Wüste lockt

Jahrtausendelang lag die Sahara in tiefem Schlummer. Bestenfalls einige mutige Forscher oder Beduinenstämme wagten es, sie zu durchqueren. Doch in der letzten Zeit hat sich diese Situation grundlegend gewandelt. Von schwerbewaffneten Legionären begleitete Autokolonnen dringen ins trostlose Wüsteninnere vor (Bild oben). Bohrtürme und Stützpunkte wachsen aus dem Sand, Arbeitslager entstehen. – Was ist geschehen? Vor wenigen Jahren haben sich jene Gerüchte bestätigt, die davon sprachen, daß die Sahara über unermeßliche Vorkommen an Steinkohle, Erzen, Erdöl und Uran verfüge. Es ist also nicht verwunderlich, daß die französischen Imperialisten, die sich bisher als politische Herrscher des Sahara-Gebietes fühlten, nun versuchen (seit dem Suesabenteuer mit besonderem Nachdruck), auch zur wirtschaftlichen Eroberung der Wüste vorzugehen. Möglicherweise wird es bei Versuchen bleiben. Auf der einen Seite stehen ihnen die Amerikaner gegenüber. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß diese keine Mittel unversucht lassen, um den französischen „Freunden" die Hauptbissen wegzuschnappen. Auf der anderen Seite stehen alle Völker Nordafrikas, die sich mit Recht gegen den frechen Raub ihres Eigentums wehren

Nicht ganz geheuer ist es den Legionären, die für den Saharadienst eingeteilt wurden. Ihre Aufgabe soll es schließlich sein, die Haut hinzuhalten, während man sich an der Börse in Paris bereits die Profite ausrechnet

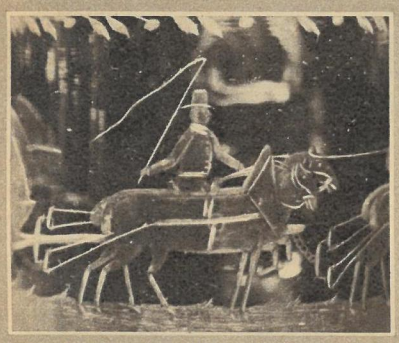
Foto: ZB

Einen Strich durch die Rechnung der französischen Monopolisten machte hier eine Einheit der algerischen Befreiungsarmee, indem sie eine ausländische Ölsucherkarawane vernichtete. Die Autos wurden in Brand gesteckt. Dabei sind die Algerier nicht prinzipiell gegen eine Erschließung der Bodenschätze. Aber sie sind dagegen, daß man ihnen die Reichtümer stiehlt und auf Kosten der afrikanischen Völker ausbeutet

17./18. Jh.

Balsamfläschchen für die Heilmittelindustrie waren die ersten Produkte der Lauschaer Glashütten. Die Hüttenarbeiter erhalten nur so viel „Lohn", daß er zum Leben kaum ausreicht

1820

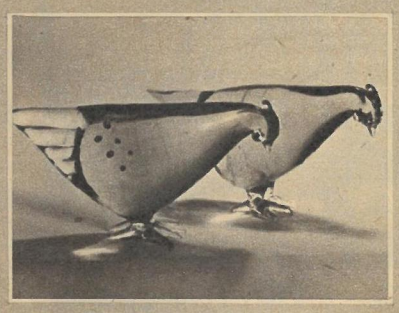


Glasschliffarbeiten, Gläser mit Emailmalerei und Fadengläser nach „Venezianischer Art" sind weitere Erwerbsquellen. Doch die Sorgen um das tägliche Brot und das Streben nach Recht, Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde ließen im Revolutionsjahr 1848 die Ereignisse auch durch die Waldtäler wogen

1900

Lauscha hat eine Gasanstalt erhalten. Vorbei ist die mühselige Arbeit mit der primitiven Öllampe. An die Stelle der Schmelzperlen tritt der Christbaumschmuck. Selbst Kinder müssen mitarbeiten, um nicht allzuhoch bei den kapitalistischen Verlegern zu verschulden

1957



Die junge Generation entwirft neue, kühne Formen. Meister Ernst Prechts Sohn Volkhart, der kürzlich seine Meisterprüfung ablegte, formte aus zähflüssigem Glas diese Hühner. Frei von Not, Verschuldung und Absatzsorgen können sich heute die Glasbläser zu hohem künstlerischem Schaffen entfalten. Beweise dafür gibt's im Lauschaer Museum für Glaskunst

Ein feierlicher Augenblick. In einer festlichen Sitzung der Volksvertretung übergab Fritz Sattler, Vorsitzender des Rates des Bezirkes Suhl, dem Bürgermeister der Gemeinde Lauscha, Erich Griebel, die Urkunde des Stadtrechts. Ein alter, lang gehegter Wunsch der Lauschaer ging in Erfüllung. Das wurde mit einer Festwoche würdig gefeiert (Foto Gahlbeck)

◁ **Urwüchsig und voller Humor** sind die Lauschaer Bläser und die Jodlergruppe (1953/54 DDR-Sieger), die schon oft über den Rundfunk zu hören waren. Beachtliches leisten auch das Laien-Sinfonieorchester (1950 DDR-Sieger), der Zentralchor mit seinen Gruppen und das Ensemble des volkseigenen Glaswerkes. Es gab Zeiten, da wurde fast in jeder Familie ein Instrument gespielt, da gab es acht Chöre und zwei Orchester im Ort, und ein 1927 durchgeführtes Beethoven-Fest bezeichnete der berühmte französische Dichter Romain Rolland als das Ideal echter Volkskunst

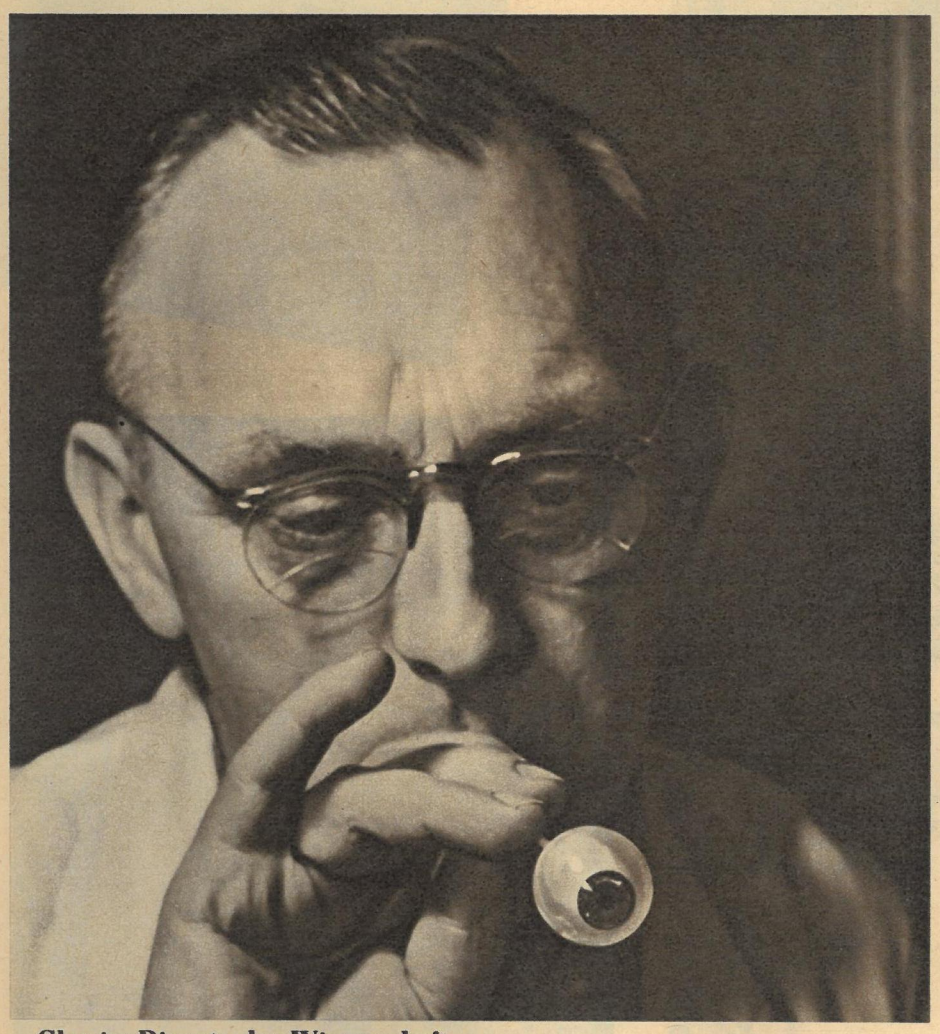
Die ganze Industrie: Glas. Nicht nur Glaskugeln, Tiere, Menschenaugen kommen aus Lauscha, sondern auch Beleuchtungsgläser. So sind die Prismen und Schalen der Leuchter in der Volksbühne, Berlin, in der Deutschen Staatsoper und in der Gemäldegalerie Dresden Erzeugnisse der Glashütte „Elias Greiner-Vetters Sohn", die außerdem als einzige Hütte Deutschlands Spezialröhren und -stäbe für Puppen-, Tier- und Menschenaugen liefert (Bild rechts). Größter VEB ist das „Glaswerk Lauscha", dessen Haupterzeugnis, Glaswolle, als Isolationsmaterial bei der Erfüllung des Kohle- und Energieprogrammes der DDR unentbehrlich ist. Aber auch die bunten Buchstaben (Titelbild) stammen aus Lauscha, vom VEB „Neon". Sein zur Zeit bester Kunde: die sozialistische Wohnstadt Hoyerswerda

Unsere jüngste Stadt

Lauscha im Thüringer Wald, dessen Erzeugnisse zu 85 Prozent in alle Länder der Welt exportiert werden, erhielt am 1. Januar 1958 das Stadtrecht. Unsere Redaktionsmitglieder Paul Friedemann (Fotos) und Bernhard Liebscher (Text) besuchten

Das ist die neue Stadt. 1597 gründeten hier die beiden Schwaben Greiner und Müller die erste Glashütte im Thüringer Wald. Heute zählen wir in Lauscha über 300 Familien mit dem Namen Greiner und 280 Familien Müller sowie etwa 300 glasverarbeitende Handwerksbetriebe. Um nun die vielen Greiner, Müller oder Bäz, Leipold und Böhm voneinander zu unterscheiden, gab man ihnen einen zweiten oder dritten Namen, der auch im Personalausweis steht. Wer am Berg wohnte, hieß Bäz-Oberhäuser, der in Schweden war, Greiner-Schwed, der Fußballer Müller-Baller und der Jodler Müller-Jod

Neben der Musik: Sport als Freizeitgestaltung. Fußball, Turnen, Kunstradfahren und Wintersport werden „groß" geschrieben. Besonders stolz sind die Wintersportler auf ihre moderne Drei-Schanzen-Anlage, die sie im letzten Jahr bauten. Überhaupt sind die 6500 Lauschaer ein fleißiges Völkchen, leisteten sie doch 1957 im Nationalen Aufbauwerk bis November 25000 Aufbaustunden. 50000 DM Sach- und Geldspenden kommen dazu. Das ergibt eine Pro-Kopf-Leistung von etwa 12 DM. Unsere Fotos: Die neue Schanzenanlage und einige ihrer Erbauer mit mehr als 200 Aufbaustunden. Die Kosten der Kunststoffmatten übernahm der Staat



Glas im Dienste der Wissenschaft. Künstliche Menschenaugen, zuerst von dem Lauschaer Ludwig Müller-Uri (1811 bis 1888) geformt, gehen heute in alle Welt. Ihre Herstellung, die große Geschicklichkeit und lange Berufserfahrung verlangt, wird entweder nach Musterkollektionen oder nach dem Modell des Patienten vorgenommen. Das ganze Jahr über bereisen Lauschaer der Abteilung „Künstliche Menschenaugen" des volkseigenen Glaswerkes die DDR, um in den Polikliniken der Bezirks- und Kreisstädte Augenprothesen anzufertigen. Bekannte Ärzte, Schauspieler, Rechtsanwälte des In- und Auslandes zählen zu den Kunden. Neuerdings sollen – ähnlich wie die DDR – auch die Volksrepubliken Albanien und Polen bereist werden. Vier Lehrlinge erlernen gegenwärtig im VEB Glaswerk die Kunst der Herstellung gläserner Menschenaugen

Diese Last birgt guten Lohn. Christbaumkugeln oder Tiere aus Glas enthalten diese Kästchen. Ihren Vertrieb hat die Handwerksgenossenschaft übernommen, die Preise und Absatz regelt und die Farben, Chemikalien und Rohgläser beschafft. Vor dem ersten Weltkrieg bekamen die Lauschaer für ein Dutzend Glaskugeln – sechs Zentimeter Durchmesser – höchstens 28 Pfennige, später 42. Jetzt erhalten sie für das gleiche Erzeugnis 1,20 DM. Hunger und Elend haben in den kleinen Schieferhäusern keinen Platz mehr, und die Stunden eines Tages reichen kaum aus, um die vielen Aufträge zu erfüllen. Eine Fachgrundschule für angewandte Kunst und ein Gemeinschaftsatelier des Verbandes Bildender Künstler für Freischaffende garantieren künstlerischen Nachwuchs und die weitere Qualifizierung der Glasgestalter

„Fingerspitzengefühl muß man haben!" erklärte der Maler Theo Dietzel, Halle. „So einer, der mit der Mappe und dem Skizzenblock ins Bergwerk kommt, wird erst mal unter die Lupe genommen." Theo Dietzel, ehemals selbst Kumpel, war vier Wochen lang im Kalibergbau Roßleben und bereitet jetzt auf Wunsch der Arbeiter eine Ausstellung seiner Arbeiten dort vor. „Die Ausstellung wird vieles klären", meint er, „und wir werden uns noch näherkommen!"

Inspektionsgänge in die Betriebe lehnt die Schriftstellerin Edith Bergner ab. Seit fünf Jahren verbindet sie ein Freundschaftsvertrag mit dem Braunkohlenwerk „Erich Weinert", Deuben. Dort widmet sie sich der Laienspielgruppe, dem Handpuppenspiel – übrigens das einzige in einem Betriebe –, der Bibliothek, dem Betriebsfunk und der Zeitung. „Es gibt so unendlich viel Anregung für Schriftsteller bei dieser Tätigkeit", sagte sie, „daß es mich wundert, daß nicht mehr meiner Kollegen ähnliches tun!"

Kräftige Farbigkeit zeichnet die Arbeiten Hans Rothes, Halle, aus. Seine Motive sind so unmittelbar saftig, kraftvoll aufs Blatt gebannt — dabei genügen ihm wenige charakteristische Striche –, daß es sich hier im Schwarzweißfoto leider nicht wiedergeben läßt. „Man muß nur die Augen aufmachen", sagt er strahlend, „Umwelt und Natur bieten ja so viele Motive, aber es darf nichts Aufgeklebtes sein, man muß es persönlich erleben, und was ich male, dahinter stehe ich!" Auch er ist überzeugt, daß die Zusammenarbeit mit den Kumpeln positiv sein wird. Denn: „Wenn wir uns isolieren, verspinnen wir uns in etwas und haben dann keinen Boden mehr." Bei ihm befürchten wir das nicht, seine ganze Art und künstlerische Ausdrucksweise spricht dafür, daß er sich mit den Bergarbeitern gut verstehen wird. Bildbericht: L. Smolny (Text) – E. Buschmann (Fotos)

Tiefer hineinriechen in die Probleme — wenn es hier Heinz Blume auch nur rein äußerlich tut — können die Quedlinburger Schauspieler. Sie sind über das Anfangsstadium des Kennenlernens hinaus. Intendant Curt Trepte (rechts), ein erfahrener „Hase" in der Agitproparbeit, weiß die Akzente zu setzen und sozialistischen Inhalt in die Kulturarbeit zu bringen. Nichts wird überfordert, aber auch nichts verwässert

Kurz nach Feierabend in einer Werkhalle des Braunkohlenwerkes Nachterstedt. Zwischen den Drehbänken und Maschinen hat die Agitpropgruppe des Quedlinburger Theaters ein kleines Podium aufgebaut und bringt ihr Programm „O großer Oktober der Arbeiterklasse" zum Vortrag. Ein anspruchsvolles Repertoire, aber die Kumpel sind ganz dabei. Kaum einer geht fort. Zufall? Nein; eine jahrelange Freundschaft, eine systematische Arbeit des Theaters mit dem Braunkohlenwerk brachten diese Erfolge

Kunst hilft Kohle

Ein Beschluß des Bezirksvorstandes Halle der Gewerkschaft Kunst ein halbes Jahr danach betrachtet

Bedenken scheint der Kollege Mahler von der Gewerkschaft Kunst, Halle, hier im Moment zu haben. Sonst führte er mit Feuereifer Diskussionen, hier im Verein mit den Eislebener Schauspielern, die das erste Mal ihren Betrieb kennenlernen. Theater des Bezirkes beteiligen sich an der „Kunst hilft Kohle"-Aktion (Halle mit zwei Theatern, Dessau, Zeitz, Bernburg, Quedlinburg, Eisleben, Köthen, Wittenberg)

Die Geste muß sitzen und organisch aus dem Spiel sich ergeben! Jan Franz Krüger (rechts), Mitglied der Städtischen Bühnen Quedlinburg, leitet den Laienspielzirkel des Meßgerätewerkes. Im Vorjahr wurde sein dramatischer Zirkel 1. Kreissieger mit dem Zweipersonenstück „Bessie Bosch" von Wüsten. Jetzt will die Gruppe ein politisches Kabarett herausbringen und damit in verschiedenen Betrieben und Ferienheimen abends auftreten

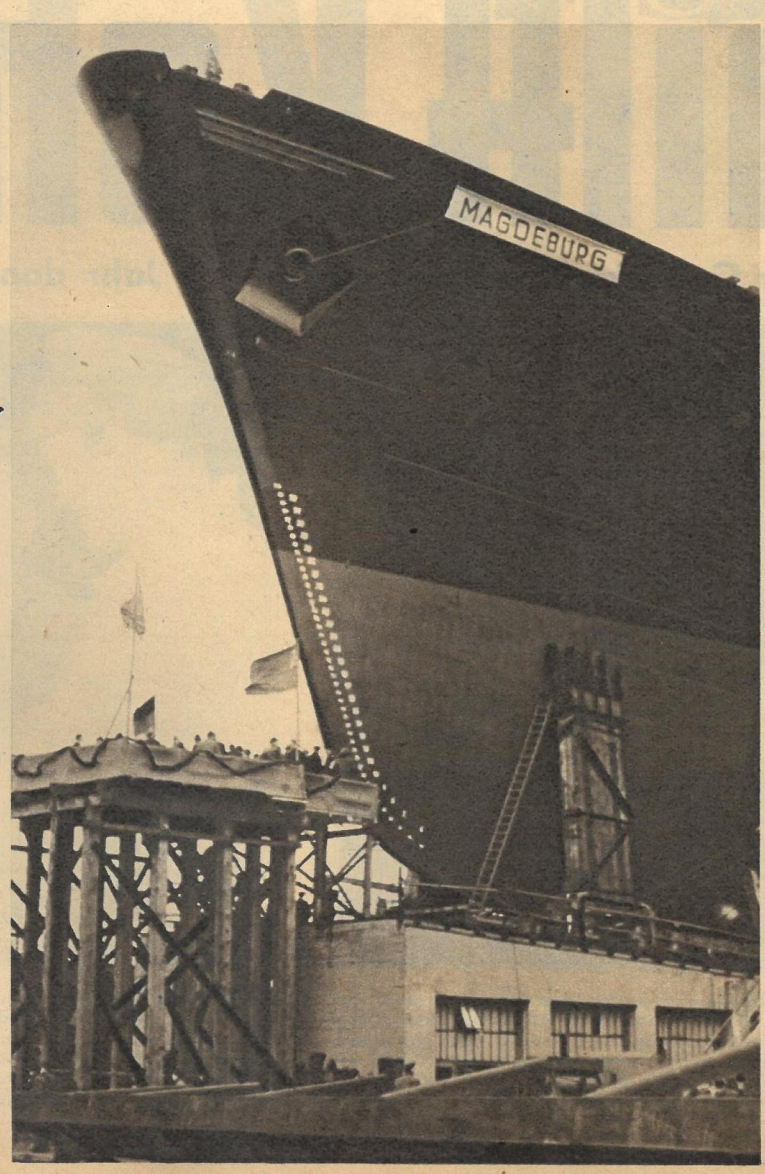
Große Freude lösen alle Veranstaltungen in den Betrieben aus. Wir sahen es selbst, wie aufgeschlossen die Menschen sind. Nur dürfen die Freundschaftsverträge nicht bloßes Papier bleiben, sie müssen lebendiger Anteil an der politischen und gewerkschaftlichen Arbeit sein. Einzelne Künstler, einzelne Kulturfunktionäre können das nicht lösen; viele, viele muß es erfassen und mitreißen!

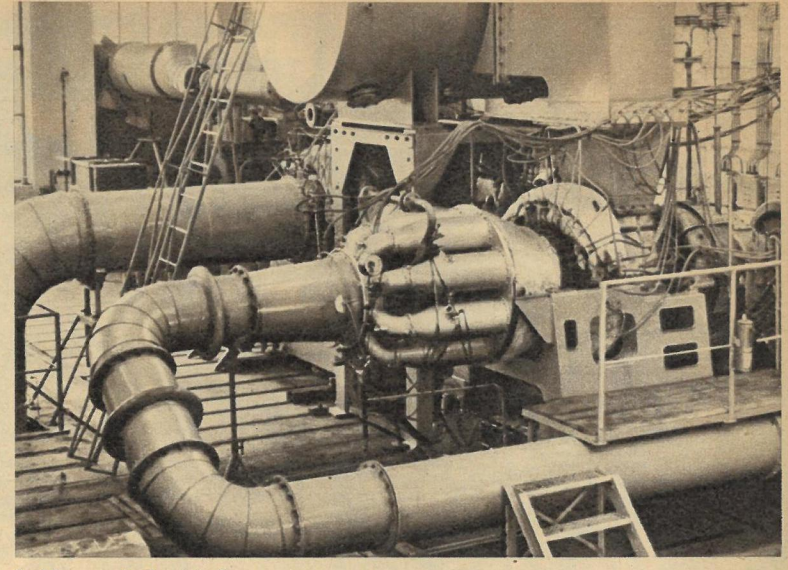
Zeit im Bild

△

„Pariser Möwen" gastierten mit den zur europäischen Spitzenklasse im Kunstschwimmen zählenden „Les Mouettes" vom Club Feminin de Nation, Paris, in Karl-Marx-Stadt, Dresden, Rostock und Berlin. Mit viel Scharm, Eleganz und Temperament begeisterte die Achtergruppe mit ihrem Wasserballett „Mississippi". Colette Obadia (rechts) stellte sich in dem Solo „Spanierin" vor, natürlich auch mit einer Prise vom typisch Pariser Boulevard. Oder zweifelt jemand daran?

Große Taufe gab es auf ▷ der Jugendhelling der Warnow-Werft. Unser siebenter 10 000-Tonnen-Frachter erhielt den Namen „Magdeburg". Getauft wurde er von der Verdienten Meisterin des Sports Christa Wunderling. Das Schiff soll Ende des Jahres von der Deutschen Seereederei in Dienst gestellt werden





In Versuchsbetrieb genommen wurde die erste Gasturbinenanlage mit offenem Kreislauf, die nach dem Kriege in Deutschland gebaut wurde, von der Großkokerei Lauchhammer. Die zur Energieerzeugung bestimmte Anlage wird eine Leistung von 3000 Kilowatt haben. Als Brennstoff dient Kokereigas

Fotos: Zentralbild (3), Steffen, Jenke, „Sowjetunion"

Quer durch Afrika will diese österreichische Expedition reisen, die sich hier in einem tunesischen Hafen an Land setzen läßt. Viele Ausrüstungsgegenstände wurden ihr von der DDR zur Verfügung gestellt. So ist sie unter anderem mit Kameras vom VEB Zeiss Ikon, mit Fahrzeugen vom VEB Horch Zwickau und vom EMW Eisenach („Wartburg") ausgestattet

„Parthenon aus Glas, Stahl und Aluminium" wird die sowjetische Ausstellungshalle von der belgischen Presse genannt, die auf dem Gelände der im April beginnenden Weltausstellung 1958 in Brüssel entsteht. In ihrem 22 000 Quadratmeter großen Raum wird die UdSSR von den Leistungen ihrer Volkswirtschaft, der Wissenschaft, Technik, Kunst und Literatur berichten. Außerdem wird die Sowjetunion mit Leistungsschauen im „Palast der Wissenschaft", in der „Kunstgalerie" und im „Atomium", das sich mit seinen Riesenkugeln 110 Meter über die Weltausstellung erheben soll, vertreten sein. Foto: Das Modell der sowjetischen Halle

Glimpflich davongekommen sind die sieben Insassen einer Super-Constellation, die während eines Übungsfluges über Orly in Frankreich abstürzte. Wie Augenzeugen berichten, geriet ein Motor in Brand. Mit dem Absturz dieser Militärmaschine wurde die Serie der Flugzeugkatastrophen fortgesetzt, die nun schon seit Monaten die Nato-Luftwaffe heimsucht. Das ist eine tödliche Gefahr für die westeuropäische Bevölkerung, seitdem Nato-Bomber auf ihren Patrouillenflügen die gefährlichen Wasserstoffbomben an Bord haben!

Orchideen

geheimnisvolle Urwaldpracht

Weit war ihr Reiseweg aus den tropischen Urwäldern bis nach Europa. Deshalb zählte die Orchidee bis vor einigen Jahrzehnten noch zu den seltensten und kostbarsten Blumen. Nach der Jahrhundertwende wurde sie auch in europäischen Gewächshäusern gezüchtet. Ihre Familie ist groß, und die weit über 15000 Arten sind entsprechend ihren unterschiedlichen Lebensbedingungen in Wuchs und Blütenbildung verschieden. Kaum einen Millimeter beträgt der Durchmesser der kleinsten und über 25 Zentimeter der größten Blüten. Wir besuchten kürzlich einen der größten Orchideenzüchter Deutschlands, den Gärtnermeister Otto Mauer, in Großdeuben Kreis Borna

Fotos Ilop

Umzug gut überstanden. Ein Blick in die modern eingerichteten Treibhäuser (im Bild das Cymbidium- und Cypripedium-Haus) zeigt uns das Lebenswerk des Meisters in voller Schönheit. Erst vor wenigen Monaten zog er mit 53 Möbelwagen, beladen mit den kostbarsten Orchideen, in seine neuen Gewächshäuser, die ihm das Kombinat Espenhain erbaute, da seine alte Gärtnerei zugunsten des Braunkohlentagebaues abgerissen wurde

Die Kinder des 77jährigen. Selbst erfahrene Fachleute hatten die Verlagerung der Orchideenzucht abgelehnt. Es war ein großes Risiko – aber es gelang, ohne daß nennenswerter Schaden entstand. Heute erblühen die Orchideen in voller Pracht. Stolz zeigt uns Gärtnermeister Mauer „seine Kinder", die – wie er sagte – der Liebe und der Sorgfalt bedürfen und denen er seine ganze Zeit widmet. – Kostspielig und langwierig ist die Vermehrung der Orchideen. So vermag der Samen nur bei Vorhandensein ganz bestimmter Pilze, die diesen Samen umspinnen, die Entwicklung des Keimlings zu betreiben. Im Bild: Befruchtung durch Übertragen der Pollen. Ganz links: Der Leipziger Orchideenmaler Fritz Köhler. Seine etwa 500 Aquarelle von Orchideen aller Gattungen enthalten viele Blüten, deren Pflanzen durch Kriegseinwirkungen verlorengingen

IVES MONTAND

Die Demonstration

Aus „Den Kopf voll Sonne", Henschel Verlag Berlin

Es entging mir nicht, daß der Sängerberuf mich den mittelmeerischen Werft- und Dockarbeitern entfremdete. Nicht mehr inmitten meiner Kameraden, war ich ihrer großartigen Solidarität entrückt. Sie hingegen — Zuschauer geworden und durch jenen Pakt, der aus einem Saal voller Menschen ein einheitliches Ganzes macht, untereinander verbunden — fühlten mich noch unter sich. Ich, auf der Bühne, war allein und ganz auf mich selbst gestellt, und sie mußten schon ihr ganzes Herz in den Beifall legen, damit ich die Festigkeit jenes Bandes, das man „Fühlung mit dem Publikum" nennt, verspürte.

Voll Sehnsucht, mit einer Art Heimweh erinnerte ich mich jenes versengenden Taumels, von dem man ergriffen wird, wenn man, geborgen im Schoße einer großen Menschenmenge, mit ihr zusammen auf ein gerecht gestecktes und schon lange ins Auge gefaßtes Ziel losmarschiert. Diese Schicksalsgunst hatte ich auf der Cannebière in den Reihen der streikenden Gewerkschafter kennengelernt.

Es hatte sich damals darum gehandelt, die rechtsverbindliche Anerkennung von Forderungen, deren Erfüllung längst zugesagt, aber immer wieder hinausgeschoben worden war, endlich durchzusetzen. Um den Argumenten unserer Unterhändler bei den Verhandlungen, die unsere Arbeitgeber immer wieder in eine Sackgasse münden zu lassen sich bemühten, größeren Nachdruck zu verleihen, hatten wir die Durchführung eines Demonstrationsmarsches zur Präfektur beschlossen. Untergegangen in der Masse, freudvoll gestimmt und leicht beschwingt marschierte ich im Zuge mit den anderen und dachte wie sie, daß alles schon gut ablaufen würde, daß es ja bloß eine Demonstration wäre, daß das Schauspiel unserer Eintracht unsere Arbeitgeber nachdenklich stimmen würde.

Aus einer Nebenstraße waren unversehens Polizisten, behelmt, mit herabgelassenem Sturmriemen, aufgetaucht und gingen nun zum ersten Angriff über, wobei sie die Kolben ihrer Karabiner als Keulen gebrauchten.

Mich packte die Angst. Ich verspürte Lust, so schnell mich meine Beine trugen, davonzulaufen. Die zahlreichen Schupos hatten bleiche und krampfhaft verzerrte Gesichter. Es war nicht schwer, zu erkennen, daß sie im Notfall scharf schießen würden. Wütend schrien sie uns Schimpfworte zu, und ihre schweren Nagelstiefel glitten auf den Bürgersteigen dahin wie die Raupenketten von Tanks. Menschen fielen um, gefällt wie Kegel von der Kugel; andere rannten, sich den Kopf haltend, davon. Zuweilen tauchten auch aus dem Handgemenge blutüberströmte Gesichter auf, tragische Bälle eines tödlichen Rugbyspiels. Dieser unerwartete Überfall hatte die Demonstranten gleichsam betäubt; es gab eine Stockung, eine Minute der Verwirrung. Dann schien jeder, ebenso wie ich, das leichte Einschnappen einer Druckfeder zu spüren: das Ende der Furcht. Jeder mochte wohl fühlen, daß er das gute Recht hatte, zur Präfektur zu marschieren, und daß die geheiligte öffentliche Ordnung ohne die Einmischung der Polizisten ja überhaupt nicht gestört worden wäre.

Das feste Bewußtsein vom Werte einer Sache kann einen mit unerschütterlicher Entschlossenheit erfüllen. Ich fühlte mich stark wie vier Männer. Der Zug ordnete sich von neuem, und die Garden zogen sich zurück. Dieser Tag hat sich mir mit ungewöhnlichem Nachdruck eingeprägt. Ich sehe noch ganz deutlich das höllische Ringelstechen der entfesselten Garden vor mir und unser Vorwärtsdrängen, ruhig und schön wie eine unbesiegliche Naturkraft.

Derartige Zusammenstöße zwischen Polizei und Streikenden ereigneten sich damals häufig. Im Jahre 1934, beim Ausbruch des großen Generalstreiks, habe ich meinen Bruder heimkommen sehen, das Gesicht voll blauer Flecke und die Kleider in Fetzen. In der Folge wurde er ein immer aktiverer Kämpfer; wäre nicht die ruhige Zuversicht seiner Haltung gewesen, hätte man meinen können, er verbringe seine Zeit mit Gassenrüpelkeilereien.

Mein Vater war schon zu alt, um noch die Rechte der Arbeiter auf offener Straße zu verteidigen; aber er kämpfte auf seine Weise. Zusammen mit einem italienischen Maurer, der sich Monsieur Lotti nannte und die Verkörperung aller auf Gewissenhaftigkeit und Anständigkeit gegründeten handwerklichen Tugenden war, druckte er antifaschistische Flugblätter auf einer vorsintflutlichen Presse, die beide, geschickt und behutsam, mit bedächtigen, ernsthaften Bewegungen bedienten, wie man sie gern Gutenberg am Tage seiner fabelhaften Erfindung zuschreibt. Nach getaner Arbeit betrachteten sie deren Ergebnisse. Hierauf diskutierten sie mit größter Ruhe, jedoch glücklich darüber, daß mein Bruder sich voll Leidenschaft und Begeisterung für ihre gemeinsamen Ideen einsetzte. Nur unter Aufbietung ihrer ganzen Autorität konnten sie ihn daran hindern, nach Spanien zu gehen, um dort mitzukämpfen; aber sie verstanden es, ihm klarzumachen, daß es im eigenen Lande noch genügend zu tun gebe.

Im selben Maße, wie der Krieg sein Reich ausdehnte, verbreitete er auch jene Atmosphäre von Verschwörung, Angst und Kampf im verborgenen. Massenverhaftungen fanden statt, die an Zahl noch zunahmen, als ganz Frankreich besetzt wurde. Eines Tages wurde auch ich bei einer solchen Razzia mit aufgegriffen und sechs Tage lang im Bahnhofsgebäude zurückgehalten, um als Zwangsarbeitdienstpflichtiger nach Deutschland verschleppt zu werden. Nur den geradezu tollkühnen Schritten, die meine Schwester furchtlos zu meiner Befreiung unternahm, verdanke ich es, daß ich da wieder herausgekommen bin. Ein andermal hätte mich eine Haussuchung beinahe im tiefsten Schlaf überrascht; aber meine Mutter zog geistesgegenwärtig noch zu rechter Zeit einen Vorhang vor, der die Kammertür verbarg, und rettete mich durch diese instinktive einfache Geste. Mein Vater und Monsieur Lotti druckten auch weiterhin ihre Flugblätter und umgaben sich und ihr Tun mit jenen bei aller Findigkeit doch so primitiven Vorsichtsmaßnahmen, dank denen biedere Verschwörer immer wie durch ein Wunder gerettet werden.

△

Stummer Zeuge der großen Vergangenheit Poseidonias ist die 2000 Jahre alte Ruinenstadt bei Paestum. Nichts ist geblieben von der reichen griechischen Kolonie am Golf von Salerno als die drei Bauten des Poseidon-Tempels (Bild oben), des Ceres-Tempels und der Basilika. Azurblau spannt sich der Himmel über die Tempel, und hell blinkt das Meer durch die Säulen. Dunstblau grüßen von der Ferne majestätisch die Berge. Eingebettet in die Schönheit der Landschaft ein Stück Vergangenheit. — Aber ohne jede Beziehung zur Gegenwart

Nicht minder sehenswert ist ein Blick auf die „Baukunst" des modernen Italiens, die nur einen kräftigen Fußmarsch entfernt von den historischen Stätten Paestums zu finden ist. Eboli heißt die Stadt, in der von 7096 Männern 3500 ohne Arbeit sind, in der unzählige Familien in Nissenhütten leben. 45 Grad Celsius zeigt hier das Thermometer im Sommer als Durchschnittstemperatur. Und dann unter einem Wellblechdach leben! Das ist das Los der Mehrzahl aller Landarbeiter des vielgerühmten italienischen Südens

▽

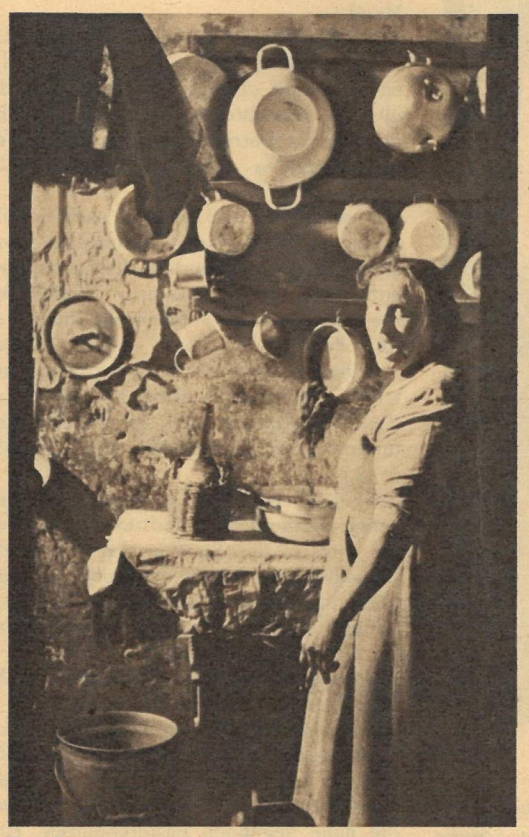
Heinz Ledermüller (Text) und Erich Pohl (Bild) bewegten sich für „Zeit im Bild" auf „historischem Boden" und berichten über

Das Armenhaus Italiens

Von Eboli sprechen kein italienischer Prospekt und kein Fremdenführer, obwohl die Stadt nur wenige Kilometer von weltberühmten Ruinen entfernt liegt. Trotzdem ist auch hier Boden von historischer Bedeutung. Allerdings reicht die Vergangenheit Ebolis nicht bis zu den alten Griechen. Aber wenn einst die wahre, unverfälschte Geschichte Italiens geschrieben wird, dann wird eine Seite gefüllt sein mit den Ruhmestaten, den Kämpfen des Landproletariats von Eboli. Erst wenige Wochen sind vorüber, seit es im großen Zweimillionenstreik der italienischen Landarbeiter von sich reden machte. Nur ein paar Jahre sind vergangen, seit die Landarbeiter von Eboli ihren großen „verkehrten Streik" durchführten. Sie besetzten damals die Felder der Latifundienbesitzer, bebauten sie und wiesen alle Angriffe der italienischen Polizei zurück. Die Landarbeiter wissen, daß ihr Hunger nach Land nicht durch den Vatikan, sondern nur durch den Kampf der organisierten Arbeiterklasse gestillt werden kann. Im Gegensatz zu vielen Teilen Italiens ist deshalb nicht die Kirche der Mittelpunkt der Stadt, sondern das Büro der stärksten Partei, der Kommunistischen Partei. Diese Partei bietet Gewähr dafür, daß früher oder später auch in Italien Not und Elend der Arbeiter oder Bauern Vergangenheit sein werden!

„Campagna Felix" (Glückliche Campagna) wird die Gegend genannt. Welch ein Hohn! Über die Hälfte der Männer ist selbst im Sommer, zur Zeit der Ernte, arbeitslos. Wir haben mit Jugendlichen gesprochen, die noch nie eine feste Arbeitsstelle hatten. Für Frauen gibt es in der kleinen Tabakfabrik nur drei Monate im Jahr Arbeit. Die Trümmer des Krieges liegen in Eboli noch genauso da, wie faschistische Bomben sie verstreut haben. Kein Hausbesitzer findet sich, der die zerstörten Häuser wieder aufbaut. Fehlen ihm doch hier die zahlungskräftigen Mieter. Sieben Personen wohnen oft in einem Zimmer, und wer sich den „Luxus" eines Steinhauses nicht leisten kann, haust in Wellblechbaracken. Unbeschreiblich die sanitären Einrichtungen — unbeschreiblich die Armut.

Mittelalterlich sind die Methoden der Bodenbearbeitung. Mittelalterlich sind die Besitzverhältnisse. Die Großgrundbesitzer, denen 90 Prozent des Bodens gehören, lassen riesige fruchtbare Felder brachliegen. Bebautes Land bringt Früchte — zu viel Früchte aber drücken ihnen den Preis



Ein Raum — sieben Personen, das ist der Durchschnitt in Eboli. — Neun Stunden am Tage gehen sie auf die Felder der Großgrundbesitzer, und 700 Lire (= 3,50 DM) erhalten sie als Lohn. Schlaglichtartig erhebt sich die Frage nach dem christlich-sozialen Staat, von dem man in Rom immer spricht

Nicht geringe Sorgen hat auch der Kleinpächter Fiurillo. Für drei Hektar Land muß er eine halbe Million Lire Pacht zahlen und dabei noch für sieben Kinder sorgen. Wenn man bedenkt, daß er 20 Lire bekommt für ein Kilo Apfelsinen, die der Händler für 150 Lire auf dem Markt verkauft, dann kann man sich bei der allgemeinen Teuerung in Italien ungefähr vorstellen, wie schwer die Pächter des Mezzegiorno (südlicher Teil Italiens) um das tägliche Brot kämpfen müssen

Wäsche weiß wie Schnee — trotz des schmutziggrauen Wassers, in dem sie geschlagen wird. Das sieht sich schön an. Wer aber weiß, wie kräftezehrend diese Tätigkeit in der heißen Sonne ist, betrachtet das Bild mit anderen Augen ▷

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

13. Fortsetzung

Alarm in der Deichstraße

Fahnen- und blumengeschmückt sind die Stationen der Hamburg—Bergedorfer Eisenbahn am 7. und 8. Mai 1842. Das neue Dampfroß soll seine erste Fahrt auf dieser Strecke unternehmen. Zur Einweihung werden nur Sänger, Musiker und die Honoratioren der Stadt in den Abteilen Platz nehmen. Erst am nächsten Tag soll die Eisenbahn der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Ehe es aber zu den Festlichkeiten kommt, ertönen in Hamburg schaurig die Sturmklänge der Feuerglocken.

Man sagt, daß der Brand, der für die Elbestadt und ihre Einwohner zu einem furchtbaren Verhängnis werden soll, zu mitternächtiger Stunde in einer Zigarrenfabrik in der Deichstraße ausgebrochen sei. Nach einer zweiten Überlieferung soll er in einem Speicher, in dem „853 Ballen Lumpen, 10 873 Pfund Altpapier, 10 272 Pfund Schweinswolle, 1364 Pfund Hundewolle, 1179 Beinknochen, 2400 Pfund Farbholz, 12 968 Pfund geteerte Taue, 6 Schiffssegel, ferner größere Mengen von Riemleder, Kabelgarn und Schiffsblöcken“ lagerten, seinen Ausgang genommen haben.

Die Hamburger Bürger, die in der Umgegend der Deichstraße wohnen und durch die Alarmrufe der Nachtwächter bzw. die Signalschüsse der Wachsoldaten um ihren Schlaf gebracht werden, zeigen sich nicht im mindesten beunruhigt, als sie vom Fenster aus eine dichte, rötlich leuchtende Rauchwolke aufquellen sehen.

Warum sollten sie auch?

Die Hamburger Feuerwehr gilt als die beste in deutschen Landen. Sie besitzt zum Feuerlöschen, neben zahlreichen gewöhnlichen Handspritzen mit ungelenkem Rohr, eine Reihe der von dem Amsterdamer Brüderpaar van der Heyde im 17. Jahrhundert erfundenen Schlangen- oder Schlauchspritzen, mit denen „die Höhe eines jeden Hauses, so hoch es auch sein möge, erreicht werden und die man nach allen Richtungen wenden könne“.

Allerdings berücksichtigen die allzu ruhigen Bürger den heftigen Wind nicht, der seit Tagen weht, und nicht die seit Wochen andauernde Trockenheit, durch die jegliches Holzwerk für Feuer besonders empfänglich geworden ist!

So greift der Brand flugs auf die Nachbargrundstücke über. Unglücklicherweise lagern dort erhebliche Vorräte an Öl, Spiritus, Rum. Man tut in der Not das Dümmste, was man tun kann: Man läßt die feuergefährlichen Flüssigkeiten in die Kanäle, die sogenannten Fleeten, ablaufen. Als die Löschkommandos ihre Spritzen füllen, da werden die feuergefährlichen Stoffe in die Schläuche gepumpt, und die Feuerwehrleute gießen im wahrsten Sinne des Wortes „Öl ins Feuer“.

Aus Altona, Bergedorf, Ottensen, Eimsbüttel, Wandsbeck usw. brausen Feuerwehren herbei. — Das Feuer, allen Löschversuchen spottend, breitet sich bis zehn Uhr vormittags über die gesamte Deichstraße sowie ihre Querstraße, die Steintwiete, aus, wo gleichfalls leichtbrennbare Güter, wie Schellack, Zucker, Kampfer, gespeichert liegen.

Die Nikolaikirche brennt!

Da der Wind in westlicher Richtung, nach dem Cremon und der Katharinenstraße hinüber, steht, scheint augenblicklich die auf dem Hopfenmarkt befindliche Nikolaikirche nicht in Gefahr zu sein. Daher läßt sich der Pastor dieses 500 Jahre alten Gotteshauses nicht davon abhalten, das Himmelfahrtsfest, das mit dem Brande zusammenfällt, in herkömmlicher Weise zu feiern.

Freilich sind in jenem Unglücksjahr nicht so viele Gläubige wie sonst dabei! Viele suchen sich am Katastrophenplatz nützlich zu machen, viele sehen nur tatenlos zu. Ein Teil Müßiger ist über schmale Stiegen auf den Turm der Nikolaikirche geklettert, um von der Höhe herab das grausig-schöne Feuergewoge zu überschauen.

Gegen Mittag, gerade als Predigtamtskandidat Wendt den Gottesdienst mit einem Gebet für die Erhaltung der Kirche beschließt, wendet sich der Wind dem Hopfenmarkt zu.

Das auf dem Kirchturm Maulaffen feilhaltende Volk kriegt einen wahnsinnigen Schreck, als es Rauchfahnen gegen sich heranfliegen sieht.

Es dauert nicht lange, da kriechen erste Rauchwölkchen aus dem Turm hervor! Funken müssen in sein Gebälk gedrungen sein und dieses unbemerkt zum Glimmen gebracht haben!

Mehrere freiwillige Helfer bilden unverzüglich eine Kette zum Turm und reichen Ledereimer mit Wasser von Hand zu Hand.

Aber die Eimer reichen nicht aus. Die Handspritze auf dem Turm ist überdies entzwei, und als man Schläuche von den übrigen Brandstellen herbeigeschafft hat und sie in Betrieb setzt, da treffen die Wasserstrahlen die gefährdeten Stellen nicht!

Um drei Uhr nachmittags, nachdem das Feuer oberhalb des Glockenspiels durch die Fugen des Fußbodens die Dachsparren entzündet und in rasender Schnelligkeit die Turmspitze erklommen hat, müssen die Löschmänner den Turm verlassen. Dreien von ihnen, denen der Rückweg abgeschnitten ist, bleibt nichts übrig, als sich auf die Erde hinabzustürzen; sie zerschmettern unten. („Das Pfennig-Magazin“, Nr. 487/1842.)

Es regnet glühende Kohlen vom Turm. Einen schauerlichen Eindruck macht es auf die rings in den Straßen sich drängenden Menschen, als das Glockenspiel, durch die Hitze in Bewegung geraten, von allein zu klingen beginnt und so lange fortklingt, bis die Glocken schmelzen.

Über das Ende der Hamburger Nikolaikirche erzählt ein Augenzeuge:

„Um vier Uhr stürzte die obere Spitze des Thurmes bis zur Laterne auf den Kirchhof und das Kirchendach nach der Südseite und entzündete zugleich das Kirchendach und die nahe liegenden Pastorenhäuser. Hoch schlug nun die Lohe aus dem Thurm empor. Ein Geprassel, wie Geheul eines Sturmwindes, begleitete die Flammen, die in immer bunterem Farbenspiel, vom Winde getragen, weit, weit hinausschlugen und eine wunderbar schöne Mischung von Roth, Grün und Gelb zeigten. Die Glokken schmolzen, das Kupfer fiel in großen glühenden Fetzen herab. Man wagte das Auge nicht abzuwenden von dem nie gesehenen, unerhörten Schauspiel. Der furchtbar erhabenste Anblick war der Einsturz des großen Haupttheiles des hölzernen Thurmes, welcher fünf Minuten vor halb sechs erfolgte. Das Kupfer hatte sich größtenteils abgelöst; fast die ganze hölzerne Construktion des Thurmes stand in Feuer glühend da. Nun brach er, theils in sich, theils nach außen stürzend, langsam und unter furchtbarem Gekrach zusammen. Unmittelbar nachher schlug eine Lohe aus dem Thurm stumpf auf, welche wohl viermal die Höhe des Thurmes überstieg, einer Feuersäule gleich, die den Himmel stützen wollte. Dann umhüllte eine massenhafte Rauchwolke das Ganze, die sich niedriger senkte, als wollte sie die Erde erreichen und alles auf derselben erdrücken und überschütten. Nach und nach fing sie an zu glühen, und nun goß ein Feuerregen gleichmäßig nach allen Seiten die brennenden Trümmer des Thurmes aus, die Drachenköpfe spien minutenlang glühendes Kupfer, bis endlich das Mauerwerk des Thurmes wieder frei erschien und dann, wie auf einem ungeheuren Opferaltar, noch stundenlang die Flamme, vom Holzwerk im Innern des steinernen Thurmes genährt, als Brandopfer zum Himmel emporschlug.“ (Dr. H. Schleiden / Versuch einer Geschichte des großen Brandes in Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842.)

Die Hamburger Altstadt eine lohende Fackel!

Von der Nikolaikirche und den Häusern des Hopfenmarktes springt das Feuer, begünstigt durch den stürmischen Südsüdwestwind, auf die Bohnenstraße über, wälzt sich den großen Burstah entlang bis zur Alten Börse.

Die Hoffnung, das Feuer mit Spritzen zu löschen, muß man begraben. Es bietet sich lediglich eine Chance: die Brunst an ihrem Fortschreiten zu hindern, indem man einen Kranz von Häusern einschießt!

Um dazu die Genehmigung einzuholen, begibt sich eine Gruppe angesehener Hamburger zum Senat, der trotz des Feiertages zu permanenter Sondersitzung zusammengetreten ist. Es kostet Nerven, gute wie böse Worte, bis sich die Herren vom Rathaus von der Notwendigkeit der Sprengungen überzeugen lassen.

Die ganze Nacht hindurch hallt es in den Straßen der Hamburger Altstadt von Detonationen und dem Krachen zusammensinkender Privathäuser und öffentlicher Gebäude wider.

Im übrigen wütet der Brand drei volle Tage!

In der Nacht vom 5. zum 6. Mai wird das Bankgebäude, das man durch die Sprengungen unbedingt retten wollte, ein Raub der Flammen. Zum Glück vermochte man die Bankbücher in die feuerfesten Gewölbe zu schaffen, in denen die ungeheuren, in Silberbarren bestehenden Bargelder der Bank lagern und die sich unter Wasser setzen lassen!

Heillose Verwirrung bemächtigt sich der Menschen, als im Laufe des 6. Mai der Wind umschlägt und die Flammen in die Alte und in die Neue Wallstraße wirft, von wo aus sie in die berühmteste, vielleicht auch schönste Straße Hamburgs, den Jungfernstieg, gelangen.

Hierher hatten sich nämlich die zahllosen bis dahin Abgebrannten mit ihren Habseligkeiten geflüchtet!

Viele Gegenstände wirft man in der Panik, um sie zu retten, in die Alster und die Fleeten. Aber die Flammen stürzen sich ins Wasser hinterher, dessen Oberfläche mit Öl und Sprit bedeckt ist, und zahlreiche Boote mit Menschen und Mobilien werden entzündet und gehen unter.

Die Tausende um Heim und Gut Gebrachten müssen weiterfliehen, in die Vororte, nach Altona, Bergedorf.

Die Petrikirche in Flammen

Transportmittel sind rar und teuer, daß nur Reiche sie erschwingen können. So ist es ein Segen, daß just in dieser höchsten Not die Hamburg—Bergedorfer Eisenbahn ihre erste Fahrt antritt!
Es wird keine Eröffnungsfahrt mit Pauken und Trompeten, wie man vorher geplant hatte, sondern es werden Fahrten „mit einer Weihe der Mildtätigkeit und Bruderliebe".
In der Nacht vom 6. zum 7. Mai erreicht die von 800 Marinesoldaten, der gesamten Bürgergarde, Hunderten von Handwerkern und Gesellen sowie zahllosen Spritzenleuten vergeblich bekämpfte Feuersbrunst ihren Höhepunkt. Sie rast vom südöstlichen Ausläufer des Jungfernstiegs in die Bergstraße, um sich dort auf die zweite der fünf Hamburger Hauptkirchen, die schlanke Petrikirche mit der kunstvollsten Turmpyramide Deutschlands, zu stürzen.
Auch dieses Gotteshaus läßt, wie von Geisterhand angerührt, sein Glockenspiel erklingen, bis der Turm gegen zehn Uhr vormittags polternd zusammenfällt.
Wie amtlich verlautet, zerstört die dreitägige Feuersbrunst in 61 Straßen und Plätzen der Hamburger Altstadt: 1749 Häuser, 1508 Säle, 488 Buden, 474 Keller, 102 Speicher, 9 Ställe. 19 995 Personen werden obdachlos. An gemeinnützigen Bauten werden zerstört: 3 Kirchen, 2 Synagogen, das Rathaus, die Alte Börse, die Bank, die Börsenhalle, das Handelshaus, das Gerichtsgebäude, der Fleischbazar, die Strafanstalten, ein Krankenhaus, die Thurn-und-Taxissche Post, die Stadtpost, das Stadthaus, mehrere Bibliotheken, die größten Hotels, neun Buchhandlungen usw.
60 Leichen werden geborgen, davon 18 „von Individuen, welche sich in einem Weinkeller an den preisgegebenen Weinvorräthen eine Güte getan hatten".

Stadtbrände als göttliche Rache

Wie nahm die Hamburger Bevölkerung das über sie verhängte Mißgeschick auf? fragt das schon einmal zitierte „Pfennig-Magazin" am Schluß seines Berichtes über die Katastrophe und beantwortet die Frage gleich selbst:
„Am 7. Mai kam eine bedenkliche Aufregung zum Ausbruch, namentlich aber der sich schnell verbreitende Wahn, daß die Feuersbrunst durch Mordbrenner genährt werde ... Anlaß zu diesem Argwohn gab, wie es scheint, der Umstand, daß kurz vor dem Brande eine Menge englischer Arbeiter, die in einer Fabrik angestellt waren, brotlos geworden waren, weshalb man ihnen rachsüchtige Gesinnung und schlimme Absichten gegen die Stadt beimaß."
Die Aufregung der Hamburger steigerte sich fast zur Wut, so daß „auf die Engländer förmlich Jagd gemacht wurde" und der Rat der Stadt sich genötigt sah, „nicht nur den umlaufenden Gerüchten über versuchte Brandstiftung entschieden zu widersprechen, sondern auch die Engländer wegen ihrer Bereitwilligkeit und ihres Eifers beim Löschen und Retten ausdrücklich zu beloben".
Mancher Unschuldige wurde infolge des beklagenswerten Wahns aufs gröblichste mißhandelt!
Immerhin aber sind die Menschen im 19. Jahrhundert schon so weit vom Aberglauben entfernt, daß sie einen Stadtbrand nicht mehr auf übernatürliche Ursachen zurückführen!
Das Schaurig-Majestätische einer Feuersbrunst sowie das Unvermögen, ihr mit den primitiven Löschwerkzeugen, die man besaß, wirksam zu begegnen, mag die früheren Generationen veranlaßt haben, zwischen irdischem Feuer und höherem Walten eine enge Verbindung herzustellen.
Alle Völker in vorgeschichtlicher Zeit und im Altertum sind überzeugt, daß das Feuer dämonischen Ursprungs sei. Weitaus die meisten Dämonengeschichten bzw. Göttersagen wissen zu erzählen, daß der Mensch das (ebenso) kostbare (wie gefährliche) Feuer den ewigen Mächten stehlen mußte, weil diese nicht geneigt waren, es mit den Sterblichen zu teilen.
Nach dem griechischen Mythos raubte Prometheus das Feuer dem Zeus und wurde für seine Kühnheit schrecklich bestraft.
Nach dem Mythos einiger australischer Naturvölker hat ein winziger Vogel, der Zaunkönig, den göttlichen Funken heimlich unter seinem Schwanz vom Himmel herab getragen. Eine indianische Sage berichtet, daß einige handfeste Männer das Feuer gewaltsam aus dem After einer Krötenfrau pressen mußten.
Auf solch mühsame Weise Erworbenes hütet man natürlich wie einen heiligen Schatz! Ja, unsere Ahnen erweisen dem Feuer göttliche Ehren!
Anderseits freilich werden sie ein gewisses Unbehagen gegenüber dem Feuer, das neben Gutem auch Böses stiften kann, nicht los!
Alle Chroniken einstiger Stadtbrände sprechen unter Hinweis auf Jeremias 17,27 davon, daß Gott aus Zorn oder Rache Feuersbrünste über die Menschen schicke. So schreibt im Jahre 1712, als die Harzstadt Nordhausen in Flammen aufgegangen war, der dort bestallte Pastor Johann Heinrich Kindervatern in seiner „Curieusen Feuer- und Unglücks-Chronik": Nordhausen sei abgebrannt, weil die Einwohner so wenig seine Predigten befolgt sowie „Sabbath-Schändung, Ungerechtigkeit, Falschheit, Unbarmherzigkeit, Eigennutz, unordentliches Wesen etc." getrieben hätten.
Beten sei das fürtrefflichste „Lösch-Wasser", beteuert Kindervatern an anderer Stelle und verweist in rührseligen Worten auf die Nordhäuser Kirche, die der Allmächtige vor den Flammen beschützt hätte.

Rom — Berlin — London

Lange Listen müßte man füllen, wollte man sämtliche Stadtbrände auch nur stichwortmäßig erfassen! Greifen wir daher nur einige geschichtlich bedeutsame heraus:
Unser Blick fällt zunächst auf das alte, vom ebenso brutalen und größenwahnsinnigen wie weibischen und genußsüchtigen Kaiser Nero regierte Rom. Nächtliche Zirkusspiele bei feenhafter Beleuchtung, prunkvolle Theateraufführungen, bei denen der Herrscher, sich selbst für einen genialen Sänger und Schauspieler haltend, unter Harfenbegleitung auftritt, öffentliche Gastmähler, die in Orgien der Unzucht ausarten, sind an der Tagesordnung. Und mitten in dieses wilde Genußleben bricht in der Nacht vom 18. zum 19. Juli des Jahres 64 das Unheil herein.
Der Brand nimmt seinen Ausgang vom Circus Maximus, ergreift die hölzernen Barrieren und Verkaufsbuden, verbreitet sich bei der hochsommerlichen Trockenheit und Dürre in Windeseile nach dem Ölmarkt, wo die Ölvorräte den Flammen neue, gewaltige Nahrung zuführen, und klettert, vom Sturmwind weitergetrieben, die Hügel empor, auf denen Rom erbaut ist. In sechs Tagen und sechs Nächten vernichten die Flammen Häuser, Warenlager, Tempel, stolze Säulenhallen, Basiliken, Denkmäler, Kunstwerke jeder Art sowie den Kaiserpalast. Am Marsfelde mit seinen Prachtbauten anlangend, beginnt das Feuer, das bereits verlöschen wollte, erneut zu lohen und vier weitere Tage und Nächte zu wüten, bis von den 14 Regionen der Weltstadt nur vier der äußerst gelegenen übrigbleiben. —

Der 10. und der 13. August 1880 sollen schwarze Tage für das alte Berlin werden, und zwar versucht ein Raubritter namens Erich Valke, der südlich von Potsdam ein stark befestigtes Schloß, „Saarmund", besitzt und als Anhänger des Bayrischen Markgrafen mit den Berlinern in Fehde lebt, die Stadt zu unterwerfen. Die Berliner leisten heftigsten Widerstand, so daß der Feind ihnen blindwütig an allen Ecken und Enden den Roten Hahn aufs Dach setzt.
Die leichtgebauten, strohgedeckten Berliner Häuser gehen lichterloh in Flammen auf, die Bewohner müssen Hals über Kopf fliehen, um nicht selbst zugrunde zu gehen. Einzig die Stirnwände der Nikolai- und der Marienkirche, ferner die Klosterkirche und das Haus Klosterstraße 90 halten, einer zeitgenössischen Urkunde zufolge, der verzehrenden Glut stand.
Die Berliner bauen ihre Stadt massiv wieder auf. Aber sie ruhen auch nicht, bis sie durch einen gedungenen Mörder in den Besitz der Leiche Erich Valkes kommen, um sie auf dem Hochgericht zu enthaupten. Den Kopf pfählen sie dann auf dem Oderberger Tor, nahe dem heutigen Alexanderplatz, auf. (Nach: Prof. Dr. Albert Herrmann / Katastrophen, Naturgewalten und Menschenschicksale.)

Der große Brand von London 1666

Verschiedene Male fällt die englische Hauptstadt einer Feuersbrunst zum Opfer. Im Jahre 798 sinkt sie fast gänzlich in Schutt und Asche. Im Jahre 982 brennt der größte Teil ihrer City nieder. 1086 werden ihre Häuser und Kirchen von Eastgate bis Westgate eingeäschert. 1784 verursacht eine Explosion mit anschließendem Feuer in den Londoner Docks einen Schaden von 20 Millionen Mark.
Am verheerendsten jedoch wirkt sich der Londoner Großbrand vom 2. bis 6. September 1666 aus. Er entsteht gegen zwei Uhr nachts im Hause des Bäckermeisters Farriner, unweit des Towers, und pflanzt sich über Holzhäuser und Teerdächer bis zu den mit Branntwein, Pech, Harz, Öl- und Schiffsutensilien vollgepfropften Speichern am Themseufer fort.
Mit Löscheimern und Spritzen ist nicht viel auszurichten. Die einzige Möglichkeit, das Feuer zum Stillstand zu bringen — das Einreißen von Häusern im Umkreis des Brandes —, wird auf die lange Bank geschoben, weil der zimperliche Lord Mayor (Oberbürgermeister) meint, man müsse zuvor die Erlaubnis der Hausbesitzer einholen.
Stadtteil auf Stadtteil geht durch die Saumseligkeit der Behörden infolge Funkenflugs bei starkem Ostwind in Flammen auf. Der Feuerschein ist nachts 40 Meilen weit zu sehen. Die Quadersteine der berstenden Saint-Pauls-Kathedrale fliegen wie Granaten durch die Gegend, indessen die abgebrannten Londoner sich mit Hausrat, soviel sie greifen konnten, in Kähnen und Leichtern auf die Themse flüchten.
13 400 Wohnhäuser in 400 Straßen, 89 Kirchen und zahlreiche andere öffentliche Gebäude verschwinden von der Bildfläche, 200 000 Menschen bleiben obdachlos zurück. In ihrer Aufregung schiebt die Bevölkerung die Schuld an der Brandkatastrophe den Katholiken in die Schuhe und bringt dies auch in einer Inschrift einer Gedenksäule zum Ausdruck, die sie später, 202 Fuß hoch, an jener Stelle errichtet, wo der Brand endete.

Vom Brandbettel zur Feuerversicherung

Die Not und das Elend der zweihunderttausend Londoner Bürger führen in England zur Ausbildung eines besonderen Versicherungsschutzes gegen Feuerschäden. Bis dahin hatte man hier, wie überall in Europa, nur unzureichende Methoden eines Brandschadenausgleichs gekannt.
Bei der primitivsten Form, dem sogenannten Brandbettel, wurde den Feuergeschädigten von der Gemeindeverwaltung eine Bescheinigung ausgestellt, die sie dazu berechtigte, als Bettler durch die Lande zu ziehen. Abgesehen davon, daß sich der Brandbettel bei der damaligen Vielzahl der Feuersbrünste zu einer rechten Landplage auswuchs, vermochte er den Abgebrannten auch keine wirkliche Hilfe zu bringen.
So begannen sich Handwerker, Bauern und Gewerbetreibende zu „Brandgilden" zusammenzuschließen. Man verpflichtete sich, das feuergeschädigte Mitglied durch Sachlieferungen sowie Hand- und Spanndienste beim Wiederaufbau von Haus und Hof zu unterstützen.
Mit gleichem Ziel schlossen sich in Hamburg, das ja nicht erst im Jahre 1842, sondern bereits in den Jahren 1281 und 1684 vernichtende Feuersbrünste erlebte, einzelne Gruppen benachbarter Hausbesitzer zu „Feuerkontrakten" zusammen.
Jedoch, wie sollten diese Arten freiwilliger Nachbarschaftshilfe bei Großbränden wirksam werden, da doch alle Teilnehmer gleicherweise betroffen wurden?
Unter dem Eindruck des Londoner Brandes beschließt daher der Hamburger Senat, die zahlreichen kleinen Feuerkontrakte zu einer großen Generalfeuerkasse zu verschmelzen. Dadurch verteilt sich das Risiko. Der Beitritt zur Generalfeuerkasse bleibt vorläufig jedem Bürger freigestellt, im Jahre 1718 jedoch wird der Beitrittszwang erklärt.
In England, der Wiege des Kapitalismus, entwickelt sich schließlich die eigentliche Feuerversicherung. Seit mit dem Aufblühen des Seeverkehrs und der Geldwirtschaft die Schiffseigentümer ihre Schiffe, die Kaufleute die Frachten durch „Wett-Verträge" mit Geldinstituten gegen Schiffbruch versichern, liegt es nahe, daß dieselben Herren ihre Geschäfte, Fabriken und Häuser entsprechend gegen Feuer versichern.
Der Brand von London veranlaßt die englischen Geldleute — dabei kann man nämlich gut verdienen, wenn man richtig spekuliert! —, derartige Feuer-Wett-Verträge mit jedermann einzugehen.
Daraus entwickelt sich im Jahre 1760 die erste spezifische Feuerversicherungs-Aktiengesellschaft Englands und der Welt: das „Sun Fire Office", die nachmalige „Phoenix".
Fünf Jahre danach gründet nach englischem Muster Hamburg die erste deutsche Feuerversicherungs-Aktiengesellschaft.

Der Kampf gegen das Feuer

Bei den Bemühungen, seinen Besitz gegen Feuer wirksam zu versichern, vernachlässigt der Mensch selbstverständlich den eigentlichen Kampf gegen das Feuer nicht. Denn immer wieder muß er in jenen Tagen die Erfahrung machen, daß er einen größeren Brand mit Eimern, Leitern, Stangen, Körben, Schwämmen, Besen, nassen Lappen, primitiven Handspritzen usw. nicht totkriegen kann.
Erstmalig im Jahre 1518 finden wir in einer Baurechnung der Stadt Augsburg eine auf Rädern fortzubewegende Feuerlöschspritze erwähnt. Sie wird im Laufe der nächsten Jahrzehnte vervollkommnet.
Aber ein grundlegender Wandel im Feuerlöschwesen wird erst um 1670 mit der Erfindung des Spritzenschlauches, anstelle eines steifen Rohres, erzielt.
Nun ist man endlich in der Lage, den Wasserstrahl längere Zeit gegen das Feuer zu schleudern! Gänzlich ohne Unterbrechung gelingt es freilich noch nicht, da man noch keine Kanalisation und keine Hydranten kennt, sondern genötigt ist, das Wasser in Eimern in den Spritzenkasten zu schaf-

Ein Mann
sagt seine Meinung
über die Frauen:

Ich finde alle Frauen schön!

Das ist keine leere Schmeichelei, und im Grunde genommen geht es allen Männern so; woher käme sonst die männliche Tugend, Frauen gegenüber Kavalier zu sein? — Wir Männer finden alle Frauen liebenswert und schön um der hundert Dinge willen, in denen sie anders sind als wir. Natürlich tut die Frau gut daran, sich so zu zeigen, wie wir sie sehen wollen: ihrer Weiblichkeit bewußt, ihre Anmut betonend. Die moderne Frau hat es ja so leicht, gepflegt und anmutig zu sein. Ihr steht die Kosmetik — eine ganze Industrie wurde hier für die Frauen erdacht — zur Verfügung und gibt ihr Mittel in die Hand, mit denen sie ihre natürliche Anmut auf einfache Art unterstützen kann. Das Neueste auf diesem Gebiet ist die Reichalda-Pudercreme *täng*, geschaffen für die Frau von heute, die gepflegt und schön sein will, ohne der Schönheitspflege mehr Zeit und Geld zu opfern, als es ihr praktischer Sinn gestattet. *täng*, die Pudercreme, wirkt, wie es der Name sagt, wie Puder und hält wie Creme. Sie wird, wie jede andere Creme, hauchdünn aufgetragen, pflegt dadurch die Haut und gibt ihr zugleich Frische und Farbe, naturell oder gelbrosa, wie gewünscht. Auf diese einfache Art gestattet *täng* eine Schönheitspflege mit zwei, drei Handgriffen. Die Tube

täng kostet 1,— DM

Reichalda-KOSMETIK macht das Schönsein leicht!

Fortsetzung von Seite 13

fen bzw. später durch eine einfache Pumpe hineinzubefördern.

1828 wird die erste Dampfspritze gebaut, im Jahre 1860 folgt die erste Motorspritze. Heute kann eine solche in der Minute bis zu 2500 Liter Wasser auswerfen. Imponierend wie die technischen Neuerungen eines Feuerlöschzuges bis zur hohen Kraftfahrzeugdrehleiter, den Rauchschutzgeräten, unbrennbaren Asbestanzügen, Sprungtüchern usw. sind die modernen Löschverfahren:

Benzin-, Öl- und Teerbrände zum Beispiel lassen sich mit Wasser nicht löschen. In solchen Fällen wendet man das „Schaumlöschverfahren" an. Ein chemisch erzeugter Schaum oder eine Art Seifenschaum werden unter Druck auf die Brandoberfläche gespritzt, so daß dem Brandherd die Luftzufuhr abgeschnitten wird und das Feuer erstickt.

Überdies bedient man sich des „Kohlensäureschneeverfahrens", um in Brand geratene Flüssigkeiten zu löschen. Komprimierte flüssige Kohlensäure wird aus ihrem Behälter herausgelassen, wobei sie sich auf etwa minus 79 Grad abkühlt und sich in feinen Schneeregen verwandelt. Da Kohlensäure schwerer als Luft ist, verdrängt sie den Sauerstoff aus dem Bereich der Flamme und entzieht ihr damit die Nahrung.

Damit ein Brand nach Möglichkeit gar nicht erst bedrohliche Ausmaße annimmt, sondern im Keime abgetötet wird, sind Warn- und Meldeanlagen aufs feinste ausgebildet worden. Welch weiter Weg vom Nachtwächter und vom Türmer, die im Mittelalter auf Anzeichen von Feuer achten müssen und durch Hörnerblasen und Glockenläuten die Einwohnerschaft zum Wasserschleppen rufen, bis zum Feuermelder unserer Tage: Glasscheibe einschlagen, Alarmknopf drücken! Und im selben Augenblick setzen Licht-, Morse- oder Lochsignale die Feuerwehrleute in der Zentrale in Bewegung!

Sogar selbsttätig arbeitende Feuermelder gibt es: die sogenannten elektrischen Nasen, „bei denen durch ein Radiumpräparat die Luft eines Raumes ionisiert (elektrisch leitend gemacht) wird. Schon eine Spur von Rauch mindert die elektrische Leitfähigkeit der Luft. Das erste Schwelen eines Feuers verursacht in der Warnanlage Veränderungen eines sie ständig durchfließenden schwachen elektrischen Stromes, Veränderungen von nur einem Milliardstel Ampère Stärke, die jedoch registriert werden und einen Alarm auslösen." (Joachim G. Leithäuser.)

Japanische Hafenstadt wird eingeäschert

Die Hauptaufgabe im Kampf gegen das Feuer fällt zweifellos der Baustoffindustrie und den Baumeistern zu, denn wo beim Hausbau feuerfeste und feuerhemmende Materialien verarbeitet und die polizeilichen Feuerschutzbestimmungen beachtet werden, da hat der Rote Hahn sein Recht verloren.

Wie leicht die geringsten Kleinigkeiten zu folgenschweren Brandkatastrophen führen können, hat die Welt erschütternd im Jahre 1934 erleben müssen, als die japanische Hafenstadt Hakodate auf der Insel Hokkaido vernichtet wurde.

In Japan, dem klassischen Lande der Erdbeben, sind die Städte ohnehin nur aus Holz gebaut, um so verhängnisvoller ist es für die zweieinhalb Millionen Einwohner Hakodates, als in der Nacht zum 22. März der Schneesturm einen Schornstein umreißt und das Haus sogleich in Brand setzt. Im Nu ist das Feuer durch den Sturm weitergetragen, und gegen fünf Uhr morgens stehen bereits ganze Stadtteile, insgesamt 25 000 Wohnhäuser, 8 große Bankgebäude, 3 Warenhäuser, 5 Gas- und Elektrizitätswerke, sämtliche Regierungsgebäude, eine Reihe uralter Tempel, einhalb Dutzend Brauereien, Tabakfabriken sowie einige katholische und evangelische Missionshäuser in hellen Flammen. Das Feuer breitet sich dann über das Hafengelände aus und vernichtet fünf Schiffswerften.

Eisige Kälte und das Schneetreiben machen die verzweifelten Löschversuche der gesamten Wehren der Stadt zunichte, weil das Wasser in den Hydranten eingefroren ist bzw. in den Schläuchen gefriert.

Furchtbare Szenen spielen sich im Hafenviertel ab, wohin sich Zehntausende Menschen flüchteten, um der ungeheuren Glut- und Rauchentwicklung zu entrinnen. Nur mit Gewalt vermögen Hafenpolizei und aufgebotene Truppen die Flüchtlinge daran zu hindern, sich in die eisigen Fluten des Meeres zu stürzen. Die vor Angst Bebenden werden mit vorgehaltenen Revolvern auf einige große Schiffe geschleust, die auf die Reede hinausfahren.

Neben 120 000 Obdachlosen werden über 1000 Tote und Verwundete gezählt. (Nach „Berliner Lokal-Anzeiger", 22. März 1934.)

Eine Zigarette setzt Chicago in Brand

Man kann dieses Kapitel schlecht schließen, ohne auch auf die Verantwortung der einzelnen Bewohner in Stadt und Land beim vorbeugenden Brandschutz einzugehen. Hämmern wir uns unverlierbar die Mahnungen der Brandschutzkommissionen ein! Befolgen wir sie pedantisch genau! Vergessen wir nie die Geschehnisse in Chicago am 21. Mai 1934:

In dieser Stadt am Michigansee wird ein ganzes Stadtviertel mit 42 Straßenblocks und etwa 2000 Gebäuden durch eine einzige Zigarette, die ein Arbeiter der Union Stock Yards (eines der größten Schlachtviehhöfe Chicagos) in einem Heuschober raucht, ein Raub der Flammen.

Durch eine vom See herüberwehende starke Brise angefacht, brennt der Schuppen nur allzubald lichterloh, der Wind, der an Heftigkeit noch zunimmt, verstreut die Funken über das gesamte Gelände mit seinen riesigen Stallungen, Fleischfabriken, Verwaltungsgebäuden und den Arbeitersiedlungen.

Alle Feuerwehren Chicagos kommen herbeigeeilt. Unglücklicherweise haben die Wasserhydranten wegen der anhaltenden Dürre wenig Druck, so daß es nicht gelingt, die wütend um sich greifende Brunst zu löschen.

Der Bevölkerung bemächtigt sich Panik. Das Vieh in den Boxen brüllt, findet größtenteils den Tod in den Flammen. Und diejenigen Rinder, Schafe, Kälber, die aus den Boxen herausgelassen werden können, rennen wie wild durcheinander, reißen Menschen um und verletzen sie schwer. Polizeitrupps versuchen, die Tiere einzufangen.

Erst nach ausgiebigen Sprengungen läßt sich das Feuer eindämmen.

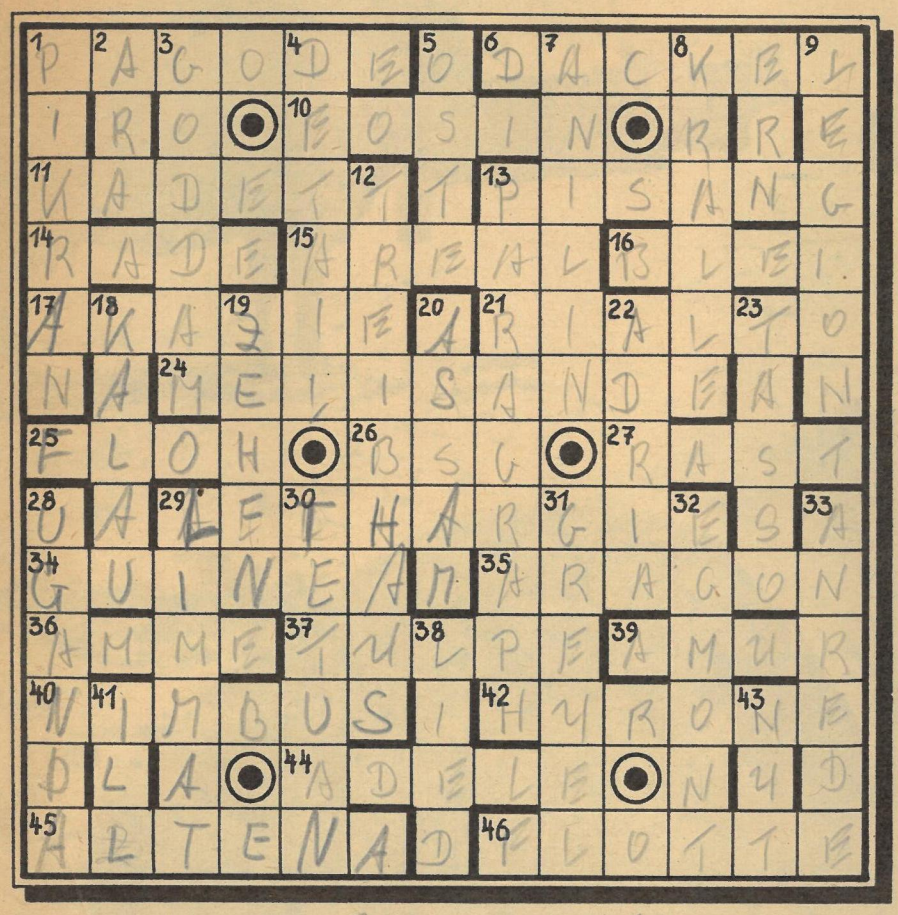
Drei tote Feuerwehrmänner, drei Vermißte, 1500 Verletzte, von denen 500 in Krankenhäuser eingeliefert werden müssen, 2000 Obdachlose, mehrere Tausend Stück Vieh, 10 Millionen Dollar Sachschaden — alles durch die Fahrlässigkeit eines — Undisziplinierten! Fortsetzung folgt

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

In die Vor- und Frühzeit des Menschen führt uns eine neue gezeichnete Bildserie von Adelhelm Dietzel, die im nächsten Heft beginnt

Denken und Raten

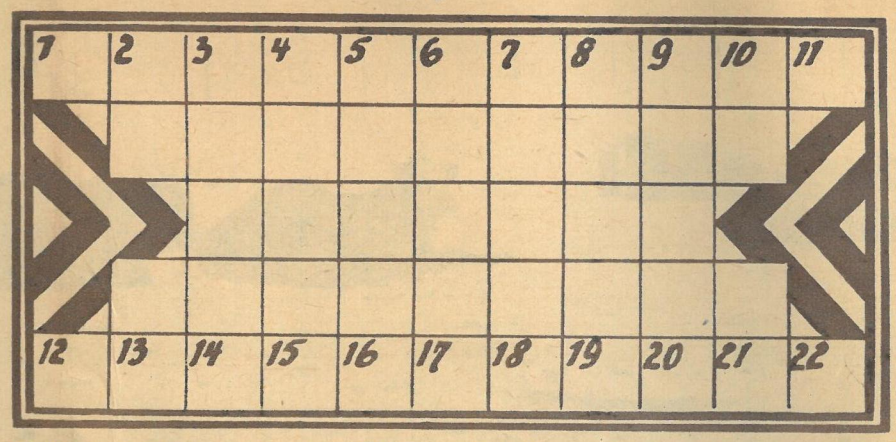
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Götterfigur, 6. Hunderasse, 10. roter Farbstoff, 11. militärischer Schüler, 13. tropische Pflanze (Banane), 14. Ackerunkraut, 15. Fläche, 16. Schwermetall, 17. Schotendorn, Mimosengewächs, 21. Name einer Brücke in Venedig, 24. Titelgestalt einer Oper von Debussy, 25. Kerbtier, Blutsauger, 26. Sportgemeinschaft (Abkürzung), 27. Ruhepause, 29. Teilnahmslosigkeit, 34. Küstenland in Westafrika, 35. französischer fortschrittlicher Schriftsteller, 36. Nährmutter, 37. Zwiebelgewächs, 39. Strom in Ostasien, 40. Ansehen, Ruhmesglanz, 42. Indianer, 44. Gestalt aus „Die Fledermaus", 45. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 46. Schiffsverband.

Senkrecht: 1. Salz der Pikrinsäure, 2. Papagei, 3. englisches Fluchwort, 4. Einzelheit, 5. Nebenfluß der Elbe, 7. Ausgangsstoff vieler Farbstoffe, 8. Tierfußteil, 8a. Hausflur, 9. altrömische Truppeneinheit, 12. Gärtnereianlage, 13. Abschnitt (z. B. einer Verordnung), 18. Stadt im Bezirk Kottbus, 19. Glieder des Fußes, 20. Staat der Indischen Union, 22. Teil des Mittelmeeres, 23. Drama von Goethe, 28. Gebiet am Viktoriasee (Afrika), 29. Fluß in der Schweiz, 30. Hauptstadt von Spanisch-Marokko, 31. unmenschliche Taten, 32. Drama von Goethe, 33. Gesprächsanfang, 38. Singdichtung, 41. Nebenfluß des Rheins, 43. Rinne, Vertiefung.

Schräge Reihen



Die Wörter sind diagonal einzusetzen. Bei richtiger Lösung ergibt die waagerechte Mittelreihe den Namen des 147jährigen Kolchosbauern aus Aserbaidshan.

1-16 Drehbuchautoren des Films „Das verurteilte Dorf", 2-17 großer deutscher Dichter (1797-1856), 3-18 Kostbarkeit, Kleinod, 4-19 indischer Name des Films „Der Vagabund", 5-20 Grasfläche, 6-21 Arznei-, Farbware, 7-22 Küsten-, Sturmvögel, 5-12 Tadel (ü = ue), 6-13 Strom im Norden der europäischen UdSSR, 7-14 Oper von Strawinsky, 8-15 weibliche Gestalt aus „Island-Saga" von Vollerthum, 9-16 Badeort an der Saale, 10-17 Fenstervorhang, 11-18 russischer Männername.

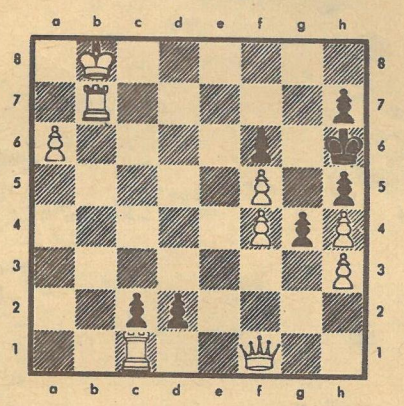
Silbenrätsel

a a a a ah ar arz ber beth bruck ca chen chi con cut da de den di dor dort drai drei e e e ein el es fuß gel gre gu hah han haut herm hors i in inns irr ja ki ko ku lan le li lin mac man me meer mo mi mi mund na ne ne ne ne nec nei nen nen netz ni on on pel phe re res ri ri rup sah schwein sel si spa spar sper sprung ste stein ta tät tekt tel ter the ti ti ti tin tö um wisch

Es sind 36 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort aus „Dantons Tod" von Büchner ergeben. (ä = ae.)

1. Laufrad, Vorläufer des Fahrrades, 2. Beruf, 3. arktisches Volk, 4. Gemüse, 5. Staat der USA, 6. Sportgerät, 7. Erfinder der Schiffsschraube (1793—1857), 8. Nachahmung, 9. Schauspielhaus, 10. Roman und Film von Strittmatter, 11. Vulkanausbruch, 12. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 13. bedeutender deutscher Physiker (1879—1955), 14. Wirklichkeit, Gegebenheit, 15. Drama von Shakespeare, 16. kurzlebige Insekten, 17. Quellnymphe, 18. Hunderasse, 19. französische Stadt an der Lot, 20. deutscher sozialistischer Schriftsteller, Nationalpreisträger, 21. Frühlingsblume, 22. südamerikanische Republik, 23. Stadt in Tirol, 24. Gipfel der Glarner Alpen, 25. Raubvogel, 26. Wildfang, 27. Teil des Auges, 28. leichtathletische Übung, 29. Krebsart, 30. Heilmittel, 31. italienische Stadt, 32. Körperschaft, Kollegium, 33. Milchprodukt, 34. nadelartiges Werkzeug, 35. schwanzloses Nagetier, 36. Südfrucht.

E. O. Martin, Leipzig (Urdruck)



Matt in drei Zügen

Die Angriffsmarke

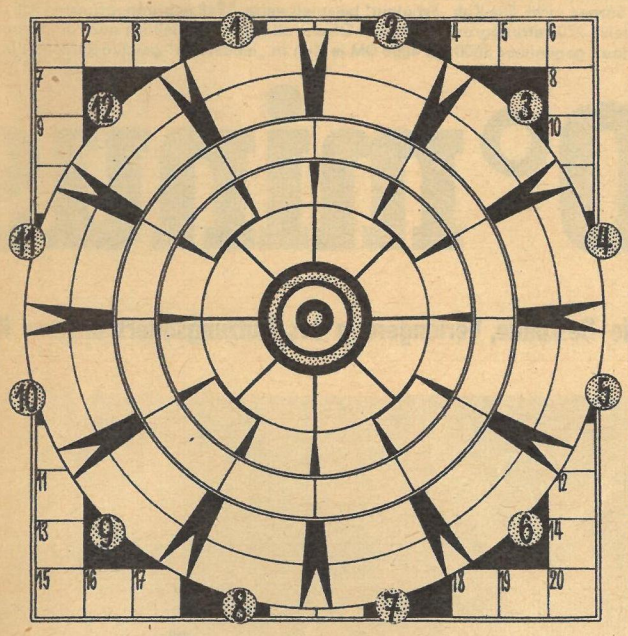
Damengambit

Weiß: A. Tolusch, UdSSR — Schwarz: G. Stoltz, Schweden

Internationales Turnier Bukarest 1953

1. d4 d5 2. c4 e6 3. c×d5 (Dieser frühzeitige Tausch im Damengambit wird selten gespielt und sollte den Nachziehenden kaum in Verlegenheit bringen.) e×d5 4. Sc3 c5 (Die Tarrasch-Verteidigung.) 5. Sf3 Sc6 6. g3 c4 (Stoltz benützt die mit Großmeister Stahlberg erarbeitete „schwedische" Variante.) 7. Lg2 Lb4 8. 0-0 Sge7 9. a3 La5 10. e4 d×e4 11. S×e4 0-0 12. Le3 (In der Partie Landau—Stoltz, Stockholm 1937, ergab sich nach 12. Se5 Lb6 13. S×c4 L×d4 ungefährer Ausgleich.) Lb6 13. Tc1 Lf5 14. Sc5 L×c5 15. d×c5 Sd5 16. Lg5 f6 17. Se1 Le6 18. Ld2 Dd7 (Man beachte, daß der Bauer c4 schon seit einiger Zeit einsteht, aber weder jetzt noch später vorteilhaft zu schlagen ist. Weiß konzentriert im folgenden vornehmlich auf dieses Angriffsobjekt seine Kräfte.) 19. Sf3 Tad8 20. Te1 Df7 21. Dc2 Td7 22. h3 Tfd8 23. Lf1! (Der Beginn einer hübschen Kombination, mit der Tolusch nicht nur den umstrittenen Bauern erobert.) b5 24. c×b6 e. p. S×b6 25. Le3 Sa5 26. Dc3 Sb3 27. L×b6 a×b6 28. T×e6! (Die Pointe der Kombination.) S×c1 (Es droht L×c4 und ein starker Druck auf die schwarze Stellung.) 29. L×c4 Kh8 30. Te1 Dh5 31. T×c1 D×h3 32. De1 (Weiß hat zwei leichte Figuren für einen Turm. Kann man in einer solchen Stellung damit gewinnen?) Dh5 33. Kg2 g5 34. De6 Td6 35. Df5 Dh6 36. Th1 Dg7 37. Lb3 g4 38. Sh4 Db7† 39. Kh2 Dg7 40. Kg1 Dg5 41. Sg6† Kg7 42. h×h7†!! Aufgegeben; denn es droht in drei Zügen matt. Tolusch siegte, obwohl nur Meister, in dem gut besetzten Turnier.

Lösung zu Nummer 32. P. Apel (4er): Eine mehrfachgesetzte schwarze Verstellung. 1. g7 mit Tg6‡, Te5 mit Tg5‡ und Te4 mit f5‡ scheitern an Le3, 2. T×e3, und der freigewordene Turm kann die angeführten Drohungen parieren. Also 1. Th3! mit neuer Drohung. Wenn nun La7 nach b6, c5 oder d4 geht, behindert er den Ta8 und ist zu e3 gezwungen. Greifen im 1. Zug die Türme über b8 bzw. c7 ein, so werden sie gezwungen, den Läufer zu verstellen.



Silben- und Zahlenrätsel

Aus den Silben a a be bel dra fei ka ko lau le ma ma met mur po pol ro ro se se se te ti tus va sind 12 vier- und fünfbuchstabige Wörter zu bilden und von außen nach innen in die Felderreihen der Figur einzutragen:

1. Bühnenwerk, 2. deutscher Arbeiterführer († 1913), 3. Gartenblume, 4. Duft, Würze, 5. Tanz, 6. Fluß in der Sowjetunion, an dem die „Stadt der Jugend", Komsomolsk, liegt, 7. Oper von Mozart, 8. Werkzeug zur Metallbearbeitung, 9. gekünstelte Körperhaltung, 10. Schweifstern, 11. Saiteninstrument, 12. Blumenbehälter.

Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in den doppelt umrandeten Feldern in Uhrzeigerrichtung eine Bezeichnung für die Alleinherrschaft der Monarchen im 17. und 18. Jahrhundert.

Die äußeren Zahlenfelder 1 bis 20 nennen einen deutschen Dichter dieser Epoche und eines seiner Bühnenwerke, wenn folgende Wörter richtig eingesetzt werden: a) 4 13 14 8: überlieferte Erzählung; b) 18 5 1 3 20 19: Stadt des Friedensschlusses von 1807; c) 9 12 16 15 6 17: bedeutendste italienische Handels- und Industriestadt (landessprachlich); d) 10 7 2 11: Stacheltier.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Alligator, 6. Zer, 8 Klage, 11. Elk, 14. Emilia, 16. Rapier, 18. Eule, 19. Ufa, 21. Inka, 22. Oreaden, 25. Raupe, 26. Hanko, 27. Antares, 30. Gaur, 33. Eli, 34. Seni, 37. Gandhi, 39. Egeria, 41. Erg, 42. Anode, 44. Alk, 45. Rigoletto. — Senkrecht: 1. April, 2. Loki, 3. Goa. 4. Thea, 5. Rhein, 6. Zeebrugge, 7. Emu, 9. Laue, 10. Grad, 12. Lek, 13. Krakowiak, 15. Leopard, 17. Pinasse, 20. Fanal, 23. Ren, 24. Ehe, 28. Tein, 29. Ried, 31. Aar, 32. Ungar, 35. Erato, 36. Nil, 38. Hang, 40. Gent, 43. Oel.

Silbenrätsel. 1. Enkel, 2. Stockholm, 3. Liebknecht, 4. Innenarchitektur, 5. Einer, 6. Saturn, 7. Sterling, 8. Eimer, 9. Spargel, 10. Innsbruck, 11. Code, 12. Heidelberg, 13. Apennin, 14. Lessing, 15. Liane, 16. Eichelhäher, 17. Sahara, 18. Theke, 19. Rondo, 20. Enzian, 21. Faworski, 22. Fledermaus, 23. Laika, 24. Imme, 25. Charkow, 26. Hallimasch, 27. Sevilla, 28. Cherubini, 29. Hermelin, 30. Lermontow, 31. Imitation. 32. Cicero, 33. Hahnemann, 34. Totalisator, 35. Elefant, 36. Nonne. — „Es ließe sich alles trefflich schlichten, koennte man die Sachen zweimal verrichten!"

Handwerksgenossenschaft der glasverarbeitenden Betriebe e.G.m.b.H. Lauscha und Umgegend

LAUSCHA / THÜR.
Postfach 54 · Telefon 227

Glas · Christbaumschmuck
Kunstglaswaren
Künstliche Menschenaugen
Tier- und Puppenaugen

Elias Greiner Vetters Sohn
Farbglas-Werk
LAUSCHA/THÜR. Fernruf 417

Gegründet 1820

Rohglas für die glasverarbeitende Industrie und zur Veredelung
Export von Christbaumschmuck und Glaswaren

Wir stellen her: **Glasfaser für Isolierzwecke**
Glasfaser-Isoliermatten Glasfaser-Isolierstreifen
Glasfaser-Isolierschalen Glasfaser-Isolierplatten
Glasfaser lose in Ballen
Feenhaar, Glasstäbe, Glasbrocken für die Glasfasererzeugung
Künstliche Menschenaugen aus Glas
Metallzubehörteile für die Christbaumschmuck-Industrie

GW LAUSCHA-THÜR. W.

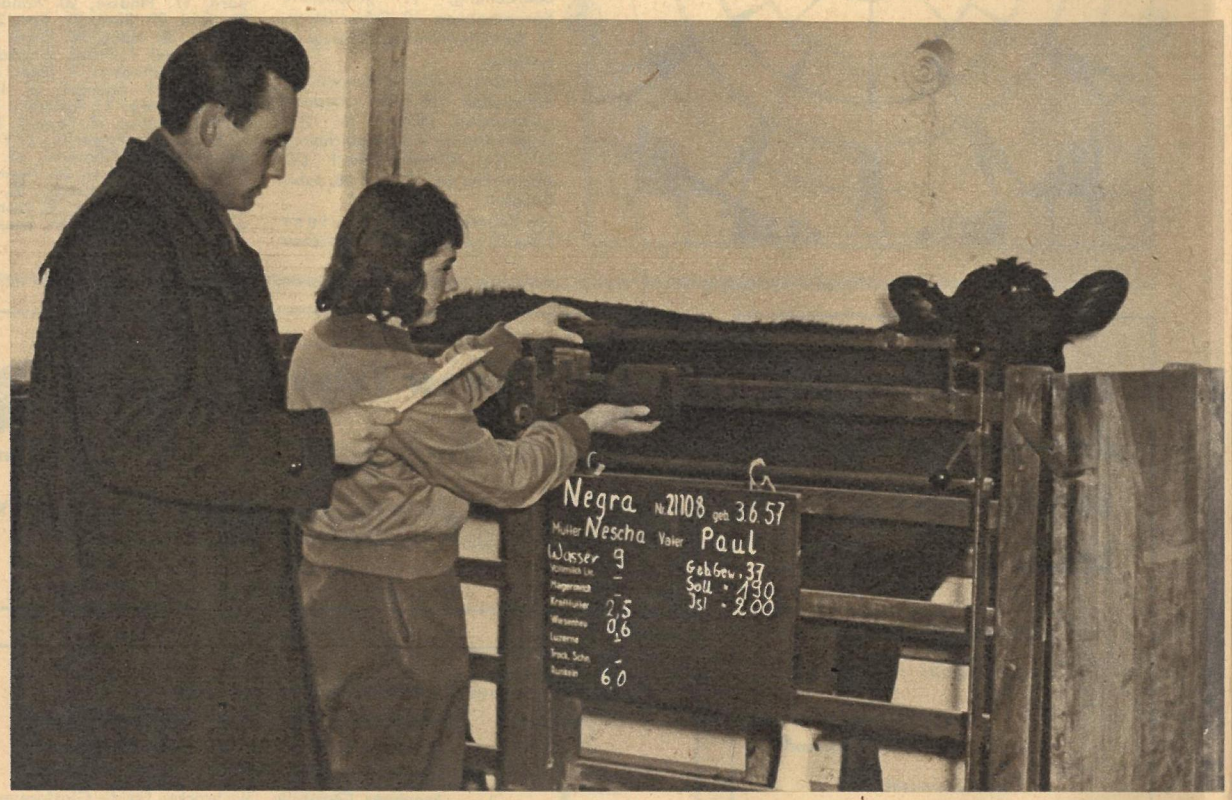
VEB GLASWERKE LAUSCHA · LAUSCHA/THÜR.

Seit 1947 im Offenstall untergebracht sind sämtliche Rinder der Forschungsstelle und Fachschule für Tierzucht in Ludwigshof bei Pößneck in Thüringen (oben). Die Erfolge bewies uns der Leiter, Herr Dr. Schlolaut, mit einigen Tatsachen: 1954 erhielt das Gut als erster landwirtschaftlicher Großbetrieb der DDR das Prädikat „Staatlich anerkannter tbc-freier Rinderbestand". 9- und 10jährige Kühe sind in Ludwigshof keine Seltenheit. In unserer Republik aber beträgt das Durchschnittsalter der Kühe 6 bis 7 Jahre. Die deutschen Rinderrassen bringen aber ihre Höchstleistung erst im 7. und 8. Lebensjahr. Ludwigshof kennt diese Sorgen nicht. Die Kuh „Fräulein" beispielsweise, 1948 geboren, brachte 1955 als Höchstleistung 5518 Kilogramm Milch mit 4,89 Prozent Fettgehalt, gleich 270 Fettkilogramm. Für den Offenstall spricht schließlich auch die Kosteneinsparung. In Ludwigshof werden je Kuh etwa 400 bis 500 DM verbaut, gegenüber 3000 bis 4000 DM je Kuh in „modernen" geschlossenen Ställen

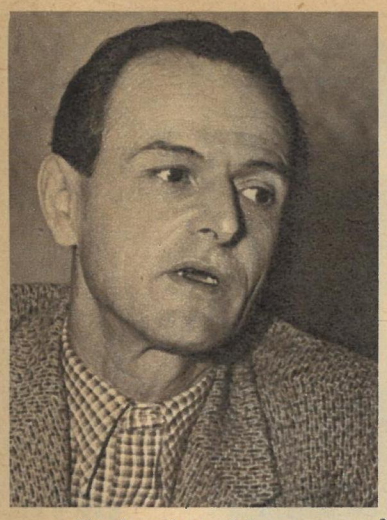
Trotz 20° minus

Unser Ziel: Widerstandsfähige Rinder und tbc-freie Bestände, Verlängerung des Nutzungsalters unserer Kühe,

Prof. Dr. Hofmann, Direktor des Instituts für Tierzucht der Friedrich-Schiller-Universität Jena: „Als wir 1953 auf dem Lehr- und Versuchsgut Jena-Zwätzen den ersten Offenstall für Kälber bauten (oben), nahmen wir ein nicht geringes Risiko auf uns. Jetzt kommt für uns keine andere Methode mehr in Frage. Seit 1955 ist unser Bestand staatlich anerkannt tbc- und seuchenfrei. Wir helfen so auch Energie sparen, da die Milch unserer Kühe ohne weitere Verarbeitung auf den Markt kommt"



Ausgezeichnete Aufzuchtergebnisse sind das Resultat der Offenstallhaltung in Jena-Zwätzen. Die Kälber ziehen sofort nach der Geburt in den Stall ein. Ein Versuch bei der Kälberaufzucht im geschlossenen und im Offenstall, angestellt von Prof. Dr. Hofmann und Dr. Schwark, widerlegt die Argumente aller Pessimisten. So reagierten bei der Tbc-Impfung im geschlossenen Stall von 30 Tieren 10 positiv gegenüber 2 von 72 im Offenstall. Auch die Gewichtszunahmen sind beachtlich. Halbjahresgewichte von durchschnittlich 200 Kilogramm bei weiblichen Kälbern halten Vergleichen mit den modernsten Geschlossenställen stand. Die Tatsache, daß von 15 im Offenstall aufgezogenen Bullen im vergangenen Jahr zwei als Zuchtwertklasse I mit je 10000 DM verkauft wurden, spricht für sich und für die Offenställe. Wichtig ist jedoch, so betonte Herr Prof. Dr. Hofmann besonders, daß sowohl bei der Aufzucht wie auch bei der Haltung in Offenställen die Regeln der Tierhygiene beachtet werden



Abteilungsleiter Schwager:
„. . . fertig wurde keiner!"

Genossenschaftsbauer Wolf:
„An uns soll es nicht liegen . . ."

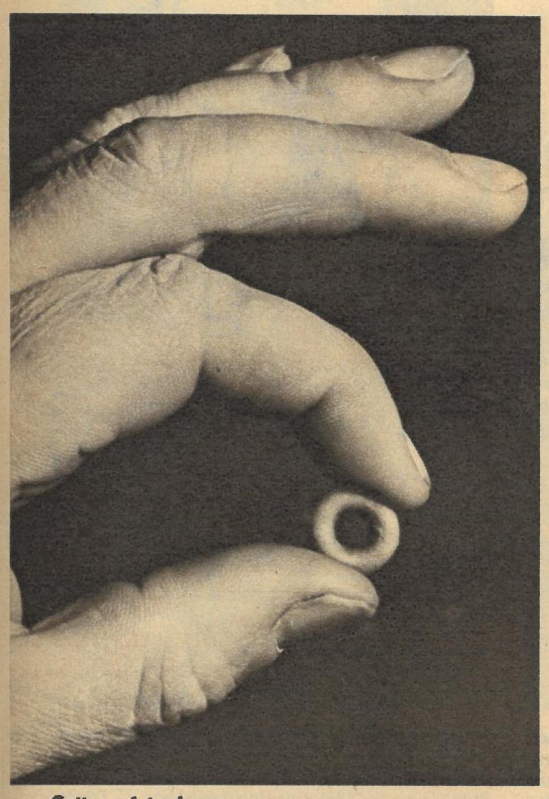
Offenställe nützen den Rindern wenig, wenn sie nur schöne Theorie bleiben. So waren zum Beispiel im Bezirk Erfurt bis Ende 1957 insgesamt 72 Offenstallbauten geplant, fertig wurde keiner! Hier die Stellungnahme des Leiters der Abteilung Landwirtschaft beim Rat des Bezirkes, Schwager: „Die Bauern wurden aufgeklärt, im übrigen warteten wir auf die Bauunterlagen vom Ministerium für Landwirtschaft, die allerdings erst Mitte November eintrafen." Auch in den Bezirken Karl-Marx-Stadt und Dresden wartete man auf die Unterlagen. Anders unsere Bauern, die die Forderung des 33. Plenums des ZK der SED, Offenställe zu bauen, schnell verwirklichen wollen. Dazu Kollege Wolf von der LPG Weischlitz, Kreis Plauen: „Die Offenstallhaltung ist die beste Methode, gesunde und widerstandsfähige Rinderbestände zu schaffen. An uns soll es nicht liegen, aber mir scheint, der Verwaltungsapparat hat Rost angesetzt!"

10 000 Arbeitsstunden zusätzlich leisteten die Arbeiter der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe im Bezirk Erfurt im Dezember, um rechtzeitig das Holz für die geplanten 72 Offenställe liefern zu können. Das hieß, 2200 Kubikmeter Holz schlagen, schälen und zuschneiden. Der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Bad Berka/Kranichfeld erhielt am 5. Dezember den Auftrag, bis 31. Dezember (der Rat des Bezirkes plante offensichtlich die Fertigstellung nicht bis Jahresende) das Holz für fünf Offenställe bereitzustellen. „Es war keine leichte Aufgabe", erklärte uns der Leiter von Kranichfeld, Kollege Köllner, „aber wir haben es geschafft. Wir waren sogar 14 Tage früher fertig. Unsere Kollegen wußten, um was es ging, da tat jeder, was in seinen Kräften stand." Besonders zeichnete sich dabei die Brigade Bork (unser Bild) aus

Fotos Rich. Peter jr. / Text D. Scheffler

kerngesund!

mehr billigere und gesündere Ställe. Unser Weg: Aufzucht und Haltung des Viehs in Offenställen

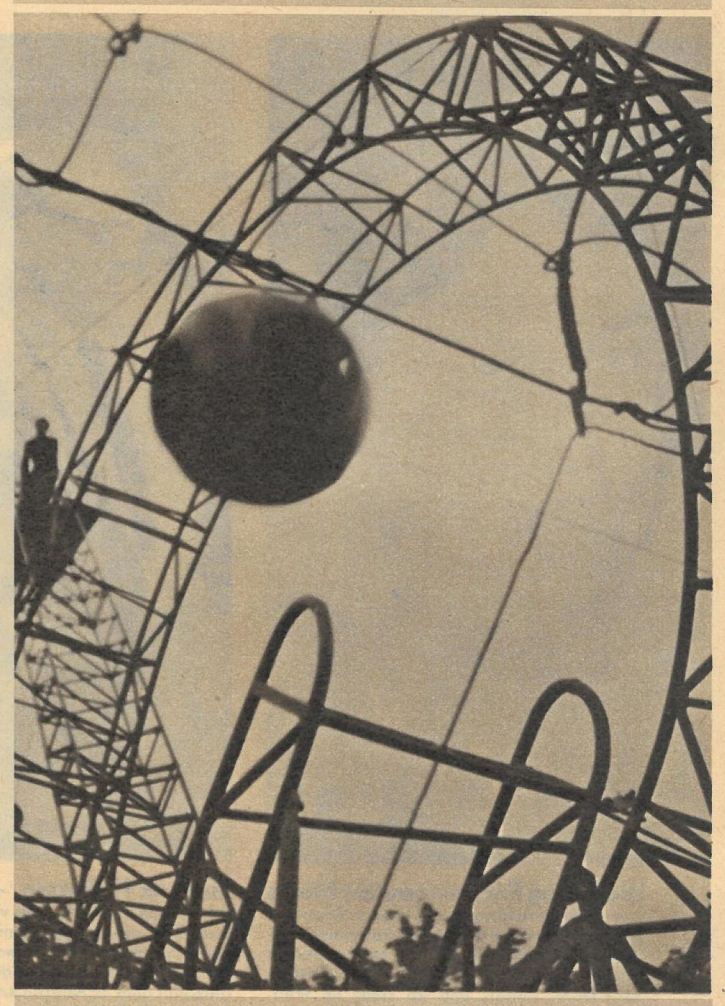


Störenfriede gibt es auch bei den Rindern. Oft kommt es zu Rempeleien, die nicht immer unblutig verlaufen. Euterverletzungen, Beulen, Rißwunden, Knochenbrüche und ausgestoßene Augen kommen immer wieder vor. Dabei bleibt es nicht. Durch die ständige Unruhe sinkt der Milchertrag bis auf 20 Prozent. Um hier Abhilfe zu schaffen, werden den Kühen kurzerhand die Hörner abgesägt. Dadurch entsteht jedoch eine offene Wunde, und nicht selten treten Komplikationen ein. Ein einfacher Gummiring soll künftig die Säge ersetzen (links). Der stark elastische Ring wird über den Hornansatz gezogen, dadurch wird die Blutzirkulation unterbunden. Der Gummi zieht sich in das Horn ein (Pfeil), das dann abfällt. Schmerzlos und ohne Risiko wird so ein Problem gelöst, das die Landwirte schon jahrelang bewegt. Diese Methode wurde in Ludwigshof von Herrn Dr. Schlolaut erfolgreich erprobt

Todeskugel

der letzte Ausweg

Keinen anderen Ausweg sah die junge Mutter Meta Wenglau, um das Leben ihrer dreijährigen Tochter zu retten, die an spinaler Kinderlähmung erkrankt ist. Tagtäglich setzt sie unter dem Namen Donna Dolores in der $2^1/_2$ Zentner schweren rollenden Kugel beim westdeutschen Zirkus Bügler ihr Leben aufs Spiel, um die Kosten für die Heilung ihres Kindes aufbringen zu können



72mal in 8 Sekunden wird Meta Wenglau im Salto von der Todeskugel herumgeschleudert, die von einem 18 Meter hohen Gerüst herabrollt. Das alles, weil den Ärzten im Bonner Staat je Patienten im Quartal nur 7,20 Mark für Arzneimittel zur Verfügung stehen. Für die Aufrüstung der Bonner NATO-Armee und für den Bau von Raketenbasen dagegen sind genügend Mittel vorhanden. Dabei wird allerdings auch die Dividende der Aktionäre höher

Hildrun Claus – noch 1 Zentimeter! 5,99 m sprang die zur Zeit verletzte Rekordhalterin 1957 (es war übrigens an einem 13., nämlich am 13. Juli). „Den einen Zentimeter bis zur 6-m-Grenze will ich unbedingt noch schaffen, winken doch auch die Europameisterschaften in Stockholm. Vielleicht ist auch noch ein bißchen mehr drin!" Man muß es der Vorpraktikantin an der Technischen Hochschule Dresden, Leseratte und Kunstgewerblerin, schon glauben, ja, bei ihrer Beständigkeit ist das eigentlich sicher. Oder greift sie gar einmal – wenn auch nicht schon im Jahre 1958 – nach dem Weltrekord?

Pedalritter Roland Henning ist . . . ein begeisterter Autofahrer! „Meinen zwei Rädern mit Rennsattel werde ich deshalb natürlich nicht untreu. Im Gegenteil! 1958 möchte ich, wie im Vorjahr, wieder bester Kriteriumfahrer der DDR sein, selbstverständlich an der Friedensfahrt teilnehmen, natürlich möglichst erfolgreich, und etwas Pariser Boulevardluft einatmen (dort finden die Radweltmeisterschaften statt). Ja, und nebenbei gilt es, den gesetzten Studienplan zu erfüllen, denn 1960 möchte ich mit dem Trainerdiplom abschließen."

Ein ZB-Gespräch lange vor Saisonbeginn

Ziele und Wünsche

Wolfgang Fricke – zweiter Mann unter den Brustschwimmern unserer Republik, trainiert schon fleißig für die Europameisterschaften in Budapest. „Es sind zwar noch acht Monate Zeit, dafür können aber höchstens zwei Mann fahren, und ich stehe im Wettbewerb mit Konrad Enke, Kurt Hilberg und Horst Maluck. 2:43 min für die 200 m — wer darüber liegt, hat keine Chancen!" Natürlich liebäugelt der junge Dresdner Werkzeugmacher mit einer Fahrkarte, aber das ist auch die einzige Liebäugelei. Hoffentlich mit Happy-End!

Richard Hofmann – Freudentränen. „Ich möchte sie 1958 noch viele Male vergießen, wie beim 2 : 1 unserer A-Mannschaft gegen Wales (hier neben Staatstrainer Gyarmati). Meine B-Auswahl ist gut beieinander, vor allem die Disziplin und die Kameradschaft aller 30 Aspiranten sind sehr gut. Hoffentlich finde ich die richtige Mischung, Talente sind's wirklich genug. 1958 haben wir acht Länderspiele, also ein reichhaltiges Programm. Wenn auch der Ball noch nach wie vor rund ist – ich hoffe, wir schaffen einige schöne Erfolge, zumal die Zukunft ganz bei den Jungen liegt!"

Fotos und Text: W. Jenke; 1 Foto Lutz

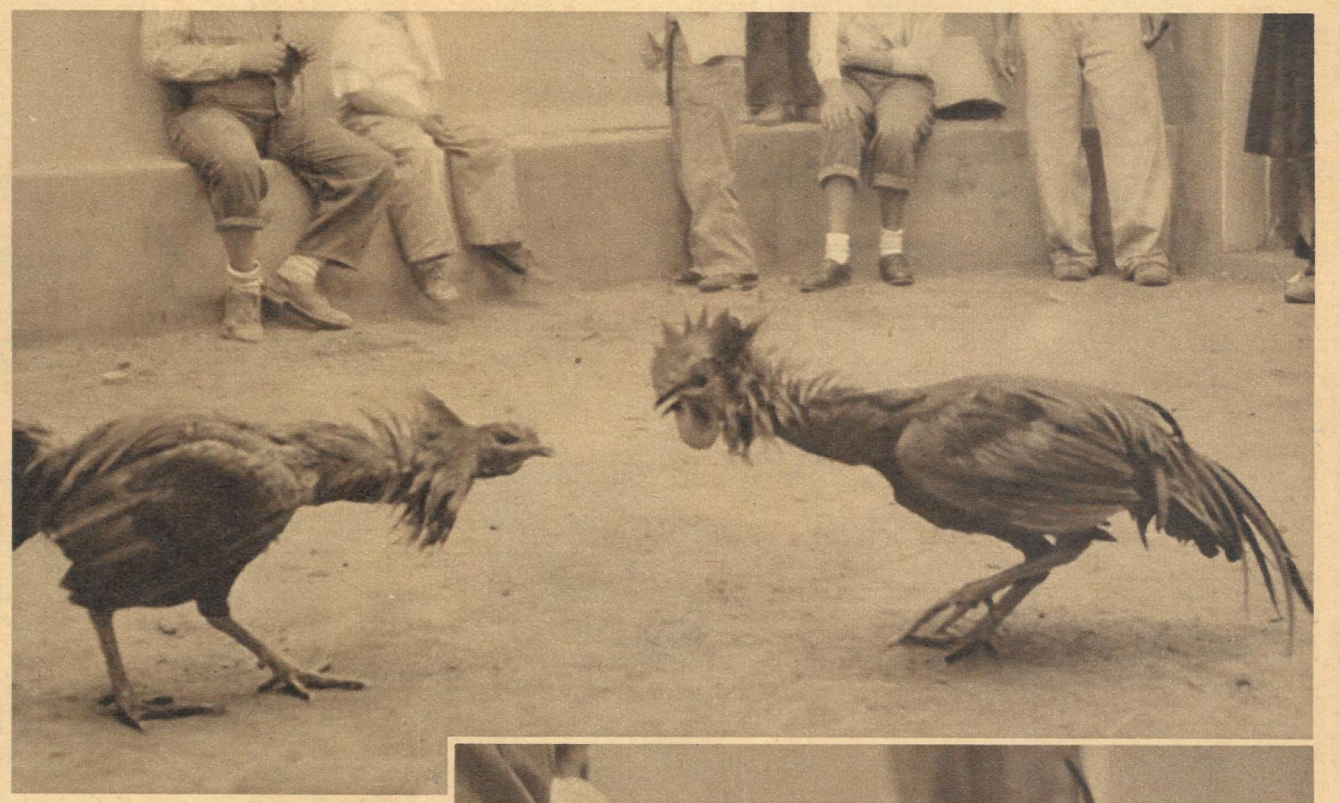
Siegfried Herrmann - Anschluß finden! „Leider kann ich mir nach der Verletzung in Melbourne kein festes Ziel mehr setzen. Trotz des guten Heilungsprozesses ist ein Wintertraining wegen der erschwerten Bedingungen so gut wie unmöglich, hinzu kommt, daß ich auch 1957 kaum trainieren konnte und auch im neuen Jahr nicht das gewohnte Pensum erfüllen kann. Obwohl es also fast aussichtslos ist, will ich doch mit aller Kraft versuchen, erfolgreich bei den Meisterschaften abzuschneiden. Ich glaube daran, ja, ich hoffe, auch in Stockholm dabeisein zu können . . ." Verdient hat es Siegfried, drücken wir ihm also die Daumen!

Bruno Guse – Dampf in den Fäusten. Zahlreiche Boxländerkämpfe gegen schwere Gegner stehen bevor. „Ja, wir sind nämlich schon ‚wer'", meint Bruno Guse, der 18jährige Hufschmied vom SC Traktor Schwerin, 1957 steil zur Spitze vorgestoßen. „Ich hatte mir den Übergang in die Seniorenklasse schwieriger vorgestellt. Bisher ging's ziemlich gut. Trotzdem wird tüchtig trainiert, denn ein Boxring ist keine Kinderstube. Und in den technischen Belangen gibt es ja auch immer was zuzulernen. Das ist das eine – die Verbesserung der Kondition das andere!" Brunos Trainer Lüdtke meint überzeugt: „Der Junge macht seinen Weg!"

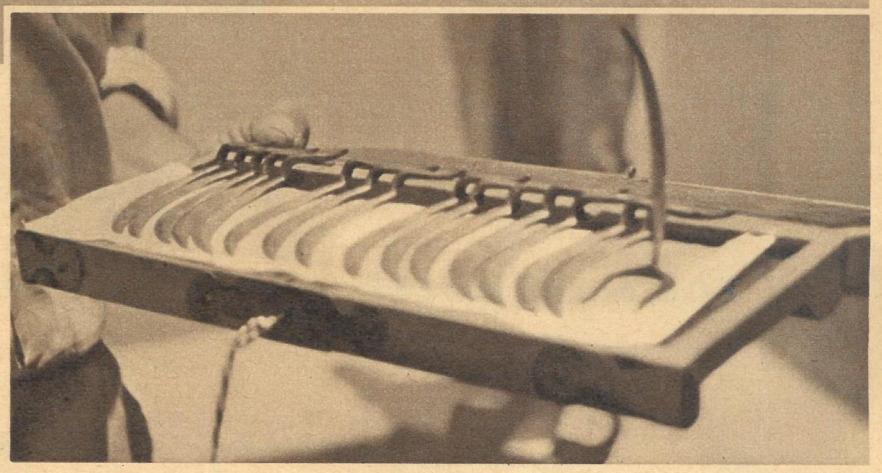
Armer Hahn im Korb

„Entsetzliche Tierquälerei", schrie der peruanische Minenbesitzer XYZ, als er von der Hündin Laika im Sputnik II hörte. Alsdann steckte er sein Scheckbuch ein und ließ sich zur Wettkampfarena fahren, um seine zornbebenden Nerven bei einem kleinen Hahnenkampf zu beruhigen. Angesichts des Hahnes „Napoleon", der, wild die Augen rollend, in seinem Korb saß, zögerte XYZ nicht lange, sondern ließ einen Scheck über etliche hundert Centavos in die Hände des Buchmachers gleiten. Ja, Herr XYZ war sich seiner Aufgabe voll bewußt. Wer tausend Indios in Blei- und Schwefelminen für sich arbeiten läßt, hat auch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, etwas für den nationalen Sport zu tun. Zumal „Napoleon" alle Garantien dafür bot, daß man die Wettsumme doppelt und dreifach wieder zurückbekam. Wie er da zum Beispiel seinem Gegner einen Hieb mit dem messerbewaffneten Bein versetzte, das war so aufregend schön, daß man darüber sogar den Schmerz um Laika vergessen konnte. Ein Zeichen dafür, wie erhebend solche Hahnenkämpfe sind.

Je nach Temperament und „Kampftaktik" des Hahnes werden die passenden Klingen ausgesucht, mit denen er zum Kampf ausgerüstet wird. Selbstverständlich stehen für jeden der „Kämpfer" Betreuer bereit. Denn sein Leben ist kostbarer als das der Indios in den giftigen Minen. Die lassen sich ersetzen. Wenn aber der Hahn nicht fit ist und den Kampf verliert, gehen Wetten und Einsätze über viele Tausende von Centavos verloren



Wie zwei Boxer suchen die Hähne eine günstige Ausgangsposition für den ersten Angriff zu gewinnen. Wild rollen die Augen, steil ragen die Nackenfedern empor. Ringsum aber wüstes Gebrüll der Wetter, von denen mancher schon Vermögen, Haus und Hof verspielt hat. Aber was tut es? Heut muß und ... wird „Napoleon" gewinnen, und alles wird gut ▷



Ein ganzes Sortiment rasiermesserscharfer Solinger Klingen gehört zur Ausrüstung in diesem blutigen Gemetzel. Wie in anderen Ländern Pferde, so werden in Peru auf Farmen die Kampfhähne gezogen

Noch werden die Kampfhähne festgehalten und gereizt, damit sie das rechte Feuer bekommen. Ein wochenlanges Training liegt hinter ihnen, bei denen die Besten für den Wettkampf ausgesucht wurden. Nun werden sie sich gleich zur Belustigung der vielen Zuschauer, die oft auch aus Bolivien, Chile, Brasilien usw. kommen, anfallen und erbarmungslos zerfleischen

Reportage Hack

◁ Schon haben die Klingen erste Wunden gerissen. Wild vor Schmerz und Angst hacken die Tiere aufeinander los. Blut fließt in den Sand. Aber die Kampfrichter kennen kein Erbarmen. Eines der Tiere muß verbluten, sonst ist der Kampf ungültig. Welch ein wunderbarer Sport, so recht dazu geeignet, die Nerven des Herrn XYZ zu beruhigen

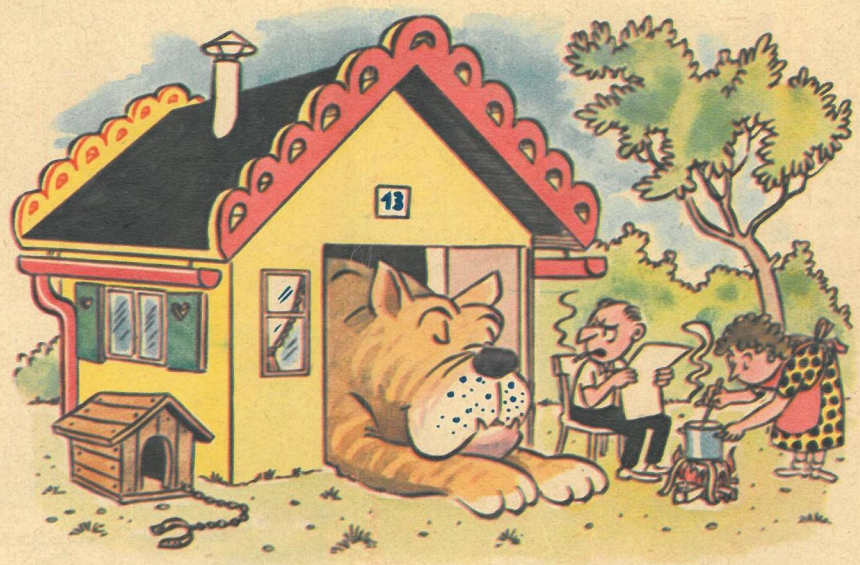
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Ohne Worte

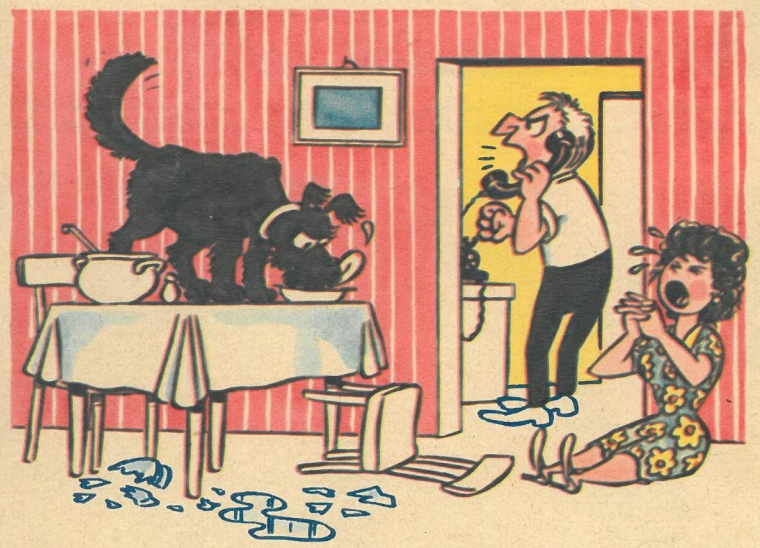
Einen Hund müßte man haben...

VON WILLY MOESE

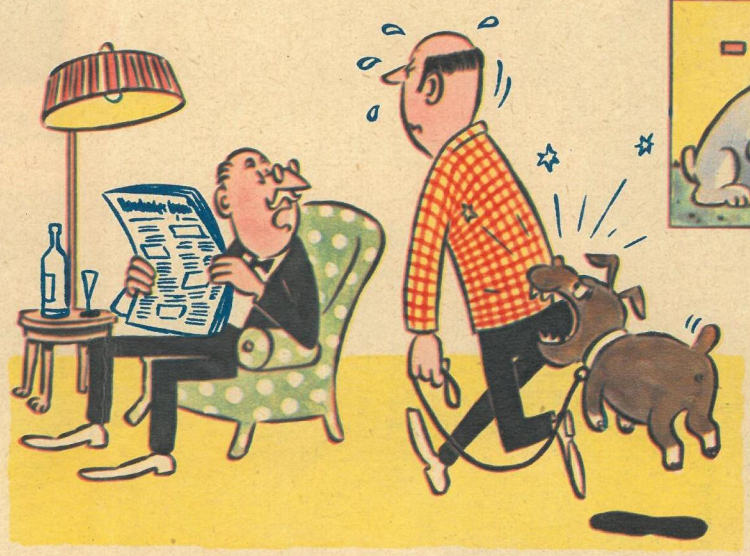
„Das soll ein Polizeihund sein? Der sieht aber gar nicht so aus!" – „Der ist ja auch von der Geheimpolizei!"



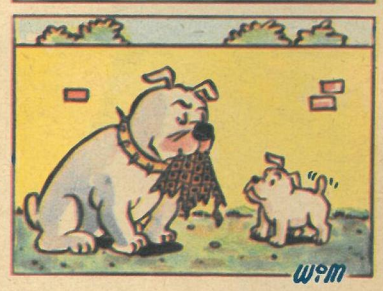
„Wer hätte auch gedacht, daß der Köter so wächst!"



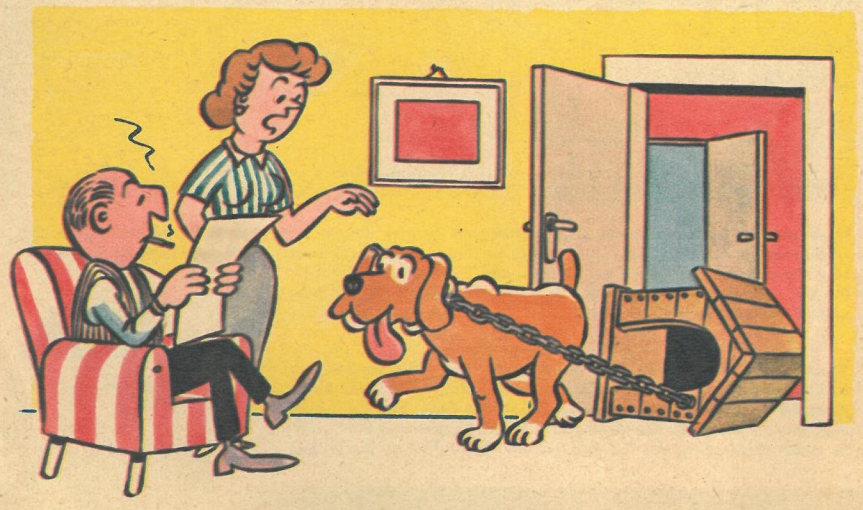
„Hatten Sie mir nicht ausdrücklich versichert, der Hund sei bestens erzogen?"



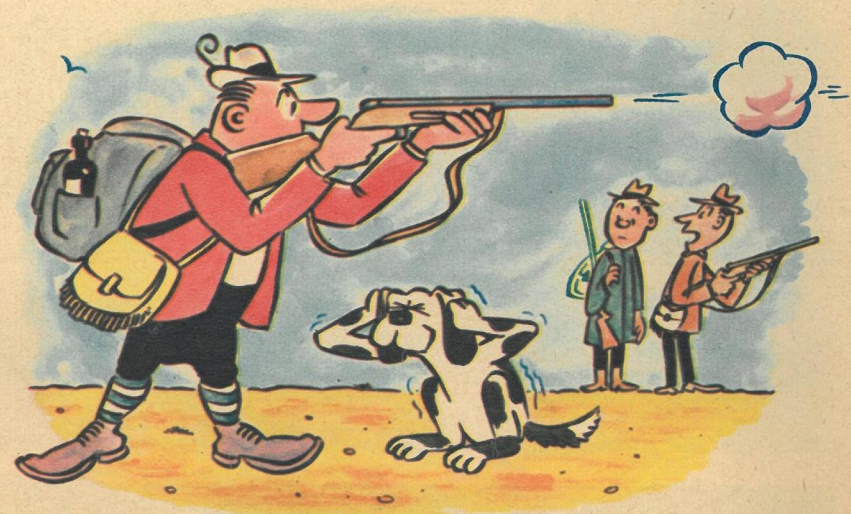
„Jaja, es ist ein sehr anhängliches Tier!"



Ohne Worte



„Er kann sich einfach nicht an die neue Hütte gewöhnen!"



„Er ist noch sehr jung und muß sich erst an das Schießen gewöhnen."